Ausgewählte

LIEDER UND SPRÜCHE

von

WALTHER VON DER VOGELWEIDE

ins Neuhochdeutsche

übertragen durch

Karl Hermann Lösche.

Beilage zum Jahresbericht der Realschule
mit Progymnasium zu Stollberg.

1889. Progr.-Nr. 550.

Druck von E. F. Keller's Witwe in Stollberg.

Herr Walther von der Vogelweid',
wer des vergäß', der thät mir leid!

singt Hugo von Trimberg in seinem „Renner" und setzt sich in dieser neidlos-freudigen Anerkennung des großen Kunstgenossen selber ein unvergängliches Denkmal. Leider hat es nicht an Zeiten gefehlt, in denen Walther vergessen war, Zeiten, deren Gedenken unsere Wangen rötet vor Zorn und Scham, unsere Herzen erfüllt mit tiefer Trauer. Heute strahlt der Name des herrlichen Sängers in hellem Glanze; in die breitesten Schichten unseres Volkes ist er gedrungen dank der rastlosen Thätigkeit einer Anzahl von Männern, die es sich zur Lebensaufgabe gemacht, die Kenntnis der großen Meister aus der ersten Blütezeit unserer Litteratur zu pflegen, vertiefen und nachwachsenden Geschlechtern vermitteln. Und doch lebt Walther selber nicht in unserem Volke, sind seine Gedanken nicht Gemeingut der Nation, sodaß man in Wahrheit sagen könnte, der Dichter sei unvergessen.

Die Sprache, in welche Walther einst seine Gedanken gekleidet, ist für die Deutschen von heute eine

fremde geworden, die ohne eingehendes Studium nicht mehr zu verstehen. So muß derjenige, der nicht über die nötigen Kenntnisse gebietet, um Walther in der Ursprache zu lesen, zu Übertragungen seine Zuflucht nehmen, wenn er den Dichter kennen lernen will. Nun behauptet Pfeiffer — und er steht mit seiner Ansicht durchaus nicht allein — in seiner Walther-Ausgabe: „Mittelhochdeutsche Gedichte auch nur erträglich ins Neuhochdeutsche zu übersetzen, ist ein Ding der Unmöglichkeit; es kann nicht geschehen, ohne daß der schönste Hauch und Duft mit unbarmherziger Hand abgestreift wird." Ist diese Behauptung wirklich gegründet? Die Abneigung gegen Übersetzungen überhaupt ist in sprachkundigen Kreisen nichts Seltenes, so wenig auch ihre unbedingte Berechtigung sich darthun läßt. Shakespeare ist durch Übertragung ein deutscher Dichter geworden, und wer behaupten wollte, daß er als solcher an seiner Größe verloren, der dürfte mit Fug als unwissend gescholten werden. Aber vielleicht hat das, was einer vollkommen fremden Sprache gegenüber sich mehr oder weniger als unzutreffend erweist, doch unwiderlegbare Giltigkeit da, wo es sich nur um geschichtlich verschiedene Entwickelungsstufen einer und derselben Sprache handelt? Außerordentlich merkwürdig ist, daß auch bei anderen Völkern, die sprachgeschichtlich in derselben Lage sind wie wir, der Pfeiffersche Gedanke aufgetaucht. Dryden, der Übersetzer oder besser Überarbeiter Chaucers muß in der Vorrede seiner „Fables" ausdrücklich die Meinung derjenigen bekämpfen, welche in ihrer

Begeisterung und Verehrung für die heilige Altertümlichkeit der Chaucerschen Sprache behaupten, daß eine Übertragung seiner Dichtungen nur eine Entweihung und Entehrung derselben sein könne [1]). Wenn nun Dryden seine Gegner dadurch thatsächlich widerlegt, daß er eben Chaucer vortrefflich überträgt in die Sprache seiner Zeit und dadurch den älteren Dichter neu belebt, so wird man fragen, ob auch Pfeiffer insbesondere in Ansehung Walthers eine solche thatsächliche Widerlegung erfahren?

An Übersetzungen Walthers ins Neuhochdeutsche fehlt es nicht. Abgesehen von den Versuchen Gleims und Tiecks sind zu nennen die Übertragungen sämtlicher Gedichte Walthers von der Vogelweide von Simrock, Koch, Weiske, Pannier und Schröter. Von diesen Männern hat den bekanntesten Namen Simrock, der ja als Übersetzer altdeutscher Dichtungen überhaupt eine erstaunliche Vielseitigkeit entwickelt.

Simrocks Walther [2]) findet verschiedene begeisterte Lobredner. Weiske nennt Simrocks Übersetzung meisterhaft, und Pannier behauptet, daß Simrock der Einzige sei, der Walther „treffend, treu und wahrhaft künstlerisch übersetzt“, und rechtfertigt seine eigene Übersetzung daneben nur mit dem hohen Preise der Simrockschen, der eine so allgemeine Verbreitung derselben verhindere, wie sie der hohen Bedeutung Walthers angemessen. Ganz anders urteilt Schröter

---

[1]) Otto Schöpke, Drydens Übersetzungen Chaucers ꝛc. „Anglia“ Band II, letztes Heft.

[2]) Karl Simrock, Walther von der V. übersetzt. Leipzig, S. Hirzel, 5. Auflage 1873. (1. Auflage 1833.)

über Simrock: „Simrock? — Ihn vor allen dürfte Friedrich Zarncke meinen, wenn er im Vorwort zu seinem Nibelungen-Liede gegenüber der ʻhandwerksmäßigen Manier, mit der später das Übersetzen eintönig betrieben zu werden pflegteʼ, der ernsten Weise gemahnt, ʻmit der man sich zu Anfang unseres Jahrhunderts wieder und wieder bemühte, die richtige Form zu findenʼ. Man versuche doch, wie weit man kommen wird, will man mit Hilfe der Simrockschen Übersetzungen die altdeutschen Texte sich erschließen, und welcher Kundige dürfte verneinen, daß das Beste, welches ihnen mit den Originalen gemein bleibt, der äußere Rahmen ist?" Wenn ich die Verdienste Simrocks um die altdeutsche Litteratur auch voll und ganz anerkenne, so muß ich doch namentlich in Ansehung seiner Walther-Übersetzung Schröter zustimmen. Ich finde, daß Simrock durchaus nicht immer „treffend, treu und wahrhaft künstlerisch" übersetzt hat. Was soll man sagen, wenn man bei Simrock (113 Heimkehr) liest: „Ich habe lang geschlafen, daß es mir entfiel. Nun bin ich erwachet, und mir ist unbekannt, was mir so kund einst war, wie diese jener Hand." „Die Welt fiel allenthalben aus der Gnade Stand." „Wohin ich blick und schaue, find ich niemand froh." „O weh, wie hat man uns mit Süßigkeit vergeben." „Daran gedenket, Ritter, es ist euer Ding." Ist das treffend oder künstlerisch? Oder ist es treu, wenn Simrock übersetzt mære mit „Neues", ʻguot gelâȥ und lîpʼ mit „Schönheit, Huld und Zier" (126), ʻdaȥ alle krâ

gedien, als ich in des günne' mit „ihr Krahen wärt ihr alle, wo ichs möchte leiden!" (119), besmen mit „Besen" (9), 'herze wille und al der muot' mit „Herz und Wille, Sinn und Mut" (165). Muß man es in Ansehung solcher massenhaft anzutreffenden Verstöße gegen Richtigkeit, Geschmack und sogar Grammatik und Stilistik nicht begreiflich finden, wenn selbst hochgebildete Laien, die Walther durch Simrocks Übersetzung kennen zu lernen versuchten, keinen Wohlgefallen an dem Dichter, ja nicht einmal eine besondere Meinung von seiner Bedeutung gewonnen haben? Wer Simrocks Walther-Übersetzung genau ansieht, der wird nicht behaupten, daß dieselbe geeignet sei, Pfeiffer zu widerlegen.

Noch viel weniger imstande hierzu ist die Übertragung Kochs.[1]) Eine einzige Stelle wie die Wiedergabe von Walthers: 'Dâne was mir niht ze wê. got der waldes, swiez ergê: schœner troum enwart nie mê!' durch: „Dabei war mir gar nicht weh. Gott des Waldes (!!), wie's ergeh', schönern Traum ich nimmer seh!" erscheint geeignet, in dem Kundigen das Vertrauen zu Kochs Kenntnis des Mittelhochdeutschen auf das gründlichste zu erschüttern. Ich verstehe nicht, wie Pannier der Kochschen Übersetzung den Vorwurf machen kann, sie sei oft zu frei gehalten, da sich kaum ein zäheres Kleben am Worte denken läßt, als sich fast durchgängig

[1]) Friedrich Koch, Die Gedichte Walthers von d. V. In vier Büchern nach der Lachmannschen Ausgabe des Urtextes vollständig übersetzt und erläutert. Halle, Schwetschke und Sohn 1848.

bei Koch findet. Kurz und hart zwar, aber nicht ungerecht beurteilt Weiske Koch, wenn er sagt, „daß die Absicht, die Kochsche Übersetzung verdrängen zu wollen, stets eine löbliche sein wird."

Weiske[1]) läßt sich in der Vorrede seiner Übersetzung über seinen Standpunkt folgendermaßen aus: „Die Gesichtspunkte, welche ich verfolgt habe, sind vor allem natürlich Richtigkeit, strenge Beobachtung des Metrums und bei allem Streben nach glattem Ausdruck und Deutlichkeit ein möglichst genauer Anschluß an die Worte und den Satzbau des Originals, ohne Zusätze und Weglassungen, da das Modernisieren nicht soweit gehen darf, daß man statt Walthers Charakter und Stil den irgend eines neuern Dichters erhält, wodurch nur verworrene Vorstellungen entstehen." Daß bei solchen Grundsätzen alles Mögliche, nur keine Übersetzung gedeihen kann, ist wohl ohne weiteres klar. Wer solche Ansichten vertritt, der soll es wie Pfeiffer und dessen Vorbild Uhland machen. Wer das Mittelhochdeutsche ins Neuhochdeutsche übersetzen will, der giebt doch zu, daß sich beide Sprachen als einander fremde gegenüberstehen. Ist das aber der Fall, so kann der Uebersetzer, wenn er nicht der von ihm gehandhabten Sprache — also hier dem Neuhochdeutschen — Gewalt anthun will, weder sich an eine strenge Beobachtung des Metrums binden, noch einen möglichst genauen Anschluß an die

[1]) G. A. Weiske, Gedichte Walthers von d. V. Nach der Lachmannschen Ausgabe übersetzt. Halle, C. E. M. Pfeffer 1832.

Worte und den Satzbau des Originals — also des Mittelhochdeutschen — suchen. Was nun Metrum und Satzbau anlangt, so hält Weiske leider, was er verspricht. Mit dem Anschluß an die Worte des Originals nimmt er es trotz seiner Versicherung und trotzdem er an Simrock tadelt, daß er „die Feinheit der Darstellung oft durch eine zu große Freiheit im Uebersetzen erreicht", nicht so genau. Im Gegenteil verfährt er hier oft erstaunlich frei. Ich will zur Erhärtung meiner Behauptung nur eine einzige Stelle anführen und im übrigen auf die späteren Anmerkungen verweisen. Die beiden Verse aus dem „Wahlstreit": 'Daz dritte ist gotes hulde der zweier übergulde' übersetzt Weiske: „Das Dritt' ist Gottes Güte, des Glücks kostbarste Blüte"! Das ist doch eine Freiheit, wie sie größer nicht gedacht werden kann und die sich durch nichts rechtfertigen läßt. Gegenüber seinen beiden Vorgängern hat Weiske manches Treffliche; daß seine Uebersetzung im großen und ganzen nicht genügt, ist eben meist eine Folge der Grundsätze, die ihn bei seiner Arbeit geleitet.

Wie steht es nun mit Pannier[1])? Derselbe giebt in der Einleitung zu seiner Übersetzung ausdrücklich zu, daß Pfeiffer Recht habe, und räumt damit zugleich ein, „daß man unser Volk zum Lesen der Originale hinführen müsse." Nur glaubt er,

---

[1]) Karl Pannier, Walthers v. d. V. sämtliche Gedichte. Aus dem Mittelhochdeutschen übertragen mit Einleitung und Anmerkungen versehen. Leipzig, Philipp Reclam jun. 1876 (Universal-Bibliothek).

„daß das Interesse für die Dichtungen der deutschen Vorzeit (?) noch nicht rege genug ist und daß man es erst durch Übersetzungen, die um ein Billiges dem größeren Publikum zugänglich sind, erwecken und fördern muß, bevor man dem Leser das Original in die Hand geben kann." Dieser Standpunkt Panniers muß entschieden als ein unglücklicher bezeichnet werden. Wer Pfeiffer zustimmt, der darf Walther eben nicht übersetzen. Durch Übertragungen, von denen man selber zugiebt, daß ihnen der schönste Hauch und Duft des Originals fehle, das Interesse für eben dies Original wecken zu wollen, erscheint mir als ein Beginnen, das wenig Aussicht auf Erfolg hat. Beim Essigkruge wird kaum der Durst nach Wein erwachen. Seinem Standpunkte gemäß sucht nun Pannier wie seine Vorgänger seine Uebersetzung dem Urtexte soviel als möglich anzugleichen. Er giebt selber zu, daß er sich „ungewöhnlicher Wortstellungen und veralteter Ausdrücke bedient," wenn er „dadurch einen genauen Anschluß an das Original erreichen und größere Umänderungen des Wortlautes vermeiden konnte." Er wandelt also ganz die Pfade Weiskes, was bei der Hochachtung, die beide vor Simrocks Uebersetzung hegen, schließlich leicht erklärlich ist. Verwunderlich ist nur, daß Pannier ein solches Verfahren einschlägt und doch sich über die Nachteile desselben vollständig klar ist. Er schreibt nämlich weiter: „Da ich fürchten muß, daß dem Leser bei dem genauen Anschlusse meiner Uebersetzung an das Original öfter Stellen aufstoßen werden, die ihm,

auch bei längerem Nachdenken (!) nicht recht klar sind, so habe ich mich bemüht, auch diesem Hindernis in den Anmerkungen vorzubeugen.“ In der That wird der des Mittelhochdeutschen nicht Kundige auf recht viele solcher Stellen stoßen, obschon Pannier — und das mag lobend hervorgehoben werden — bestrebt gewesen ist, eine Menge Unklarheiten, die sich bei Simrock finden, zu beseitigen. Mit den Anmerkungen überhaupt aber ist es ein übles Ding. Insoweit sie nicht geschichtlicher bez. kulturgeschichtlicher Natur sind, sondern nur den Sinn des Textes erklären sollen, kann ich ihnen überhaupt keine Berechtigung zugestehen. Mir kommen derartige Anmerkungen, namentlich wenn sie am Ende des Buches sich finden, vor wie Wegweiser — Weishände nennt sie das Volk im Erzgebirge höchst sinnig, wenn sie die entsprechende Form haben — die anstatt am Beginn der Straße in der Mitte derselben errichtet sind. So lautet Anm. 4 zu Vers 31 bei Pannier wörtlich: „Sinn: möge es allen Krähen so ergehen, wie ich ihnen gönne, d. h. ich verwünsche sie.“ Es handelt sich dabei um die Verse Walthers: ‘Daz alle krâ gedien als ich in des günne!’ Im Texte lauten diese Verse bei Pannier: „O mögen sie gedeihen alle, wie ich will.“ In der Anmerkung giebt er also zunächst den Urtext — wie ich ihnen gönne — als Erklärung; das ist doch verkehrte Welt. Warum nicht die im Neuhochdeutschen unverständliche Figur sofort im Texte durch einen eigentlichen Ausdruck ersetzen? Kurz: Pannier hätte, da er sich einmal

zu den grundsätzlichen Gegnern der Uebersetzung geschlagen, jedenfalls folgerichtiger gehandelt, wenn er anstatt seiner Uebersetzung den Urtext selber in Pfeifferscher Art in der Universal-Bibliothek herausgegeben und dadurch einer Verbreitung desselben unter das Volk Vorschub geleistet. Freilich ist es ein eigen Ding um die Pfeifferschen Klassiker-Ausgaben, und es wird Schröter kaum ernstlich widersprochen werden können, wenn er behauptet, dieselben seien „im Grunde nichts andres als scholastisch kostümierte, in verschämte Prose verkappte Uebersetzungen."

Wenn nach alledem die vorstehend erwähnten Uebersetzungen Walthers als solche, die Pfeiffer thatsächlich widerlegen, d. i. eben als wirklich gelungene, nicht bezeichnet werden können, so ist das wesentlich anders mit der Nachdichtung Walthers von Schröter.[1]) Jeder Waltherkenner wird sich an der Schröterschen Uebertragung vielfach erfreuen und dem Lobe zustimmen, das ihr von berufenster Seite, von Paul in seiner Walther-Ausgabe gespendet wird. Freilich wird man auch den Tadel als berechtigt anerkennen müssen, den Paul äußert: daß Schröter oft ohne Not zu frei übersetzt hat. Geradezu verwunderlich daneben erscheint es, daß Schröter ebenso oft ohne Not sich zu wenig frei von dem Wortlaute des Urtextes gemacht und dadurch den Wert seiner tüchtigen Arbeit gemindert hat.

---

[1]) Adalbert Schröter, Gedichte Walthers von d. V. Nachgedichtet. Jena, Costenoble 1881.

Als recht geeignet, die beiden Mängel der Schröterschen Nachdichtung hervortreten zu lassen, erscheint mir beispielsweise die erste Strophe des — Schröter auch sonst weniger gut gelungenen — reizenden Liedes, welches gewöhnlich die „Traumdeuterin" überschrieben wird, Lachmann 94,11:

'Dô der sumer komen was
und die bluomen dur daz gras
wünneclîchen sprungen,
aldâ die vogele sungen,
dar kom ich gegangen
an einen anger langen,
dâ ein lûter brunne entspranc:
vor dem walde was sîn ganc,
dâ diu nahtegale sanc.'

Die Strophe lautet bei Schröter:

„Der schlimme Winter war vorbei,
erschienen war der holde Mai,
man sah die Fluren prangen,
durchs Gras die Blumen sprangen,
da kam ich hingegangen,
wo Vögel fröhlich sangen
und hell ein Quell entsprang —
am Walde war sein Gang —
bei Nachtigallensang."

Den ersten Vers des Urtextes, der doch nur die einfache Zeitangabe „im Sommer" enthält, giebt Schröter in zwei Versen sehr frei und etwas pleonastisch wieder, ein Zusatz im Weiskeschen Sinn, der nicht zu rechtfertigen ist. Dafür läßt Schröter den Vers: 'an einen anger langen' ausfallen, der

entschieden nicht fehlen darf, da in ihm gerade der eigentliche Schauplatz gezeichnet wird, und dessen Weglassung um so unverständlicher ist, als Schröter die neue Strophe beginnt: „Im Anger stand ein Baum.“ Die dem Urtexte wörtlich entsprechende Wendung: „durchs Gras die Blumen sprangen“ scheint mir — selbst als Bild — neuhochdeutsch mindestens bedenklich, während der Vers: 'vor dem walde was sîn ganc' unmöglich mit „am Walde war sein Gang“ wiedergegeben werden kann.[1]) Aber wie viele Einwendungen sich auch gegen Einzelnes bei Schröter machen lassen mögen, im großen und ganzen hat er doch Treffliches geleistet und den Beweis erbracht, daß sich mittelhochdeutsche Gedichte ins Neuhochdeutsche übertragen lassen, ohne ihren Duft zu verlieren. Als beredte Zeugen für meine Behauptung nenne ich beispielsweise nur die Lieder Nr. 6 „Liebes-Not“, Nr. 7 „Liebes-Sehnen“ und Nr. 8 „Liebes-Traum“, denen sich noch viele andere zur Seite stellen ließen.

Wenn selbst einem Schröter, der mit klarer Einsicht in das Wesen seiner Aufgabe, liebevoller Hingebung und unleugbarer Befähigung ans Werk gegangen, so manches mißraten, so beweist das recht deutlich, wie viele und große Schwierigkeiten der Uebersetzer altdeutscher Poesie zu überwinden hat, Schwierigkeiten, die sich bei den Minnesängern überhaupt und insbesondere bei Walther noch ganz wesentlich häufen.

[1]) Die Lesarten der andern Übersetzungen vergl. in den Anm. zu dem betr. Gedichte.

Walther war ein Sänger, d. h. er war zunächst nicht angewiesen auf die schriftliche Verbreitung seiner dichterischen Erzeugnisse, sondern vermittelte die Kenntnis derselben seinen Zeitgenossen in eigener Person. Dabei standen ihm Weise, Miene und Gebärde zu Gebote, neben dem Worte mächtige Gehilfen, die Gedanken zu klarem, wirkungsvollem Ausdrucke zu bringen. Der Uebersetzer wird immer darauf Bedacht nehmen müssen, für seine Leser auch das in Worte zu kleiden, was die Zuhörer Walthers aus der Haltung des Dichters beim Vortrage unschwer erraten konnten. In dem Liede: 'Ir sult sprechen willekomen!' richtet Walther unstreitig das Wort in den ersten vier Strophen abwechselnd an die Männer und Frauen, ohne daß er das durch eine Anrede ausdrücklich erkenntlich macht. Eine Wendung des Hauptes, eine Handbewegung konnte den Zuhörern gegenüber eine solche Anrede vollkommen ersetzen. In der Uebertragung aber darf dieselbe wenigstens in den beiden ersten Strophen nicht fehlen, wenn dem Leser die Situation klar werden soll. Schröter, der sonst nach der in Frage stehenden Richtung hin ein feines Verständnis an den Tag legt, scheint bei dem eben erwähnten Liede weniger glücklich gewesen zu sein, was schon aus dem Umstande hervorgeht, daß er seiner Nachdichtung die in keiner Weise zutreffende Ueberschrift „Preislied der deutschen Frauen" gegeben hat, durch welche die Haltung der Uebertragung verhängnisvoll beeinflußt worden ist. — Erinnert mag hierbei noch werden an das bereits erwähnte Lied „die Traum-

deuterin", das Lied mit der Heineschen Pointe. Wer doch das Gesicht gesehen hätte, das Walther bei dem Gesange der letzten Strophe gemacht!

Eine weitere große Schwierigkeit erwächst dem Uebersetzer aus dem Umstande, daß viele mittelhochdeutsche Wörter äußerlich unverändert im Neuhochdeutschen sich wiederfinden und doch ihren begrifflichen Inhalt wesentlich oder gänzlich gewandelt haben, ein Umstand, auf welchen schon Uhland in seinem Walther zu reden kommt. Wer, „um genauen Anschluß an das Original zu erreichen", derartige Wörter einfach in die Uebersetzung herüber nimmt, der wird, mit Uhland zu reden, „bloßes Scheinverständnis", oder gar Mißverständnis bei dem Leser erwecken. Man vergegenwärtige sich hier beispielsweise den Ausdruck 'mînen lîp'. Derselbe kann bedeuten „meinen Leib"; er umschreibt aber auch oft nur das persönliche Fürwort. Lachmann 43,22 'daz ir sô hôhe tiuret mînen lîp' übersetzt Weiske: „Daß ihr so hoch mir meine Schönheit stellt"; Pannier: „Daß ihr so hoch erhebet meinen Leib", und selbst Schröter: „Ihr rühmet meinen jungen Leib"! Aus dem Zusammenhange ergiebt sich aber klar, daß Walther nicht die Schönheit des Leibes im Sinne hat. Die Frau lehnt hier vielmehr bescheiden das Lob ab, das ihrem Savoir-vivre, ihrer Kenntnis der edlen Lebensführung von dem Ritter am Schlusse der ersten Strophe gespendet worden ist. — Besonders genau zu erwägen ist ferner das Wort sin, das von Walther öfters und zwar in verschiedenster Bedeutung gebraucht wird.

Ich greife zwei Fälle aus vielen. Lachmann 20,19 und 21 heißt es: 'Dem einen gît er schœnen sin,' und 'armen man mit guoten sinnen'. Simrock übersetzt: „Dem einen giebt er weisen Sinn" und „armen Mann mit weisen Sinnen"; genau so Koch; Weiske das erstemal wie die vorigen, das zweitemal: „armen Mann mit Geistesschätzen"; Pannier vertauscht beidemale nur das von Simrock gebrauchte Adjektivum weise mit klug; Schröter nimmt das erstemal fein und hilft sich beim zweitenmal mit einer Umschreibung. Was meint nun Walther in Wirklichkeit? Ich glaube nicht, daß 'schœner sin', wie Martin in den Anmerkungen seiner Waltherausgabe erklärt, gleich sein mit 'guote sinne' und einfach gute Geistesgaben bedeuten soll. Aus dem Zusammenhange und dem Geiste des Ganzen ergiebt sich, daß Walther zwei vom Schöpfer verschieden beanlagte Menschen im Auge hat: den Idealisten und den Realisten, wenn nicht zu sagen Materialisten. Es ist einer der vielen genialen Züge Walthers, daß er, dem ein abstrakter Ausdruck wie ideale Richtung nicht zu Gebote stand, doch das der Sache vollkommen entsprechende Wort 'schœner sin' fand. Denn nach meiner Ueberzeugung ist der mit 'schœnem sin' Begabte der wahrhafte Idealist, der Mensch mit adeliger Seele. Der Ausdruck 'guote sinne' hat diesen Umfang entschieden nicht; der Mann mit 'guoten sinnen' ist im Gegensatz zum reichen Schurken nur der Ehrenhafte, Redliche. Mag nach alledem der von Simrock und Koch bez. Weiske gebrauchte

Ausdruck weiser Sinn allenfalls noch eine annähernde Vorstellung von dem, was Walther meint, aufkommen lassen; was soll aber der des Mittelhochdeutschen Unkundige mit dem Plural mit weisen Sinnen anfangen? Begreiflich wäre eher der Dativ sing. mit weisem Sinnen gewesen. Schröter kommt mit seiner Uebersetzung feiner Sinn der Wahrheit viel näher. Vollständig unzutreffend aber ist Panniers kluger Sinn, d. h. doch Klugheit. Wer nach Reichtum trachtet, muß auch klug sein; wird doch in dem bekannten Schriftworte selbst der Schlange Klugheit zugesprochen. Erwerbslustig auf Kosten der Ehre sein — und davon ist eben bei Walther die Rede — bildet zwar einen Gegensatz zu weise, aber nicht zu klug sein. Der Materialist ist nun der, welchem nicht bloß 'guot' gegeben, sondern auch und vielmehr die Lust daran, das Verlangen darnach in dem Grade, daß daraus die Gefahr der sittlichen Selbsterniedrigung erwächst. — Der zweite Fall findet sich Lachmann 23, 6—8:

'Dich heizet vater maneger vil:
swer mîn ze bruoder niht enwil,
der spricht diu starken Wort ûz
krankem sinne.'

Simrock übersetzt: „Der spricht das starke Wort mit schwachem Sinne"; Koch: „Der spricht das schöne Wort aus schlechtem Sinne"; Weiske und Pannier: „Der spricht das starke Wort in schwachem Sinne"; Schröter: „Dann spricht er mächt'ge Wort mit schwachem Geist". Erraten läßt sich auch hier aus der „Uebersetzung", was der Dichter im Sinne

hat, aber zum treffenden Ausdrucke ist es nicht gebracht worden. Eine Übersetzung, die nichts bietet als neuhochdeutsche Orthographie, erscheint mir ziemlich überflüssig, denn erraten kann auch der des Mittelhochdeutschen nicht Kundige aus dem Urtexte, um was es sich ungefähr handelt. Martin zitiert in seinen Anmerkungen 1. Joh. 4, 20. Treffender wäre gewesen 1. Cor. 13, 1; denn Walther charakterisiert hier ohne Zweifel den gemütlosen Phrasenmacher, das tönende Erz, die klingende Schelle, den Menschen, der redet, nicht wovon sein Herz nur wenig, sondern wovon es gar nichts weiß.

Der letzte Punkt weist auf einen andern Umstand hin, den der Übersetzer Walthers niemals aus dem Auge verlieren darf. Walther ist ein großer Freund der Ironie, jenes heitern Spiels des Geistes, das im Neuhochdeutschen leider! mehr und mehr dem Sarkasmus hat weichen müssen. Denn, eine „Heuchelei des Geistes, der das Nichtige vernichtet, indem er's preist, und das Hohe erhebt, indem er es herabsetzt," wie Gottschall in seiner Poetik die Ironie definiert, ist sie bei Walther und im Mittelhochdeutschen in der Regel nicht. Sie bedeutet hier mehr „diejenige Redefigur, welche das Gegenteil von dem sagt, was sie meint", wie Gottschall den Begriff vorher nach Cicero umschreibt. Fehlt ihr auch nicht immer das Beißende des Spottes, das dem Sarkasmus eigen — 'wie kristenlîche doch der bâbest unser lachet!' — so fehlt es doch meist. Uns, die wir an schärfere Gewürze gewöhnt

sind, sagt die Ironie in diesem unschuldigeren Sinne weniger zu; sie wird vielfach nur formelhaft gebraucht und gar nicht mehr als uneigentlicher Ausdruck appercipiert. Wenn wir hören oder lesen: Ich habe ihn nicht in Zweifel gelassen! so wird in uns wohl die Vorstellung erweckt, daß jemandem eine Aufklärung zu teil geworden; aber damit wir die Schärfe des Tones, die Energie begreifen, womit diese Aufklärung gegeben worden, bedarf es schon einer Wendung wie der: Ich habe es ihm tüchtig gesteckt; ich habe ihm die Wahrheit gründlich gegeigt! Der Übersetzer, welcher dem des Mittelhochdeutschen nicht Kundigen wirklich ein Dolmetsch der Gedanken und Gefühle Walthers — ich beziehe das Allgemeine meiner Aufgabe gemäß immer auf Walther — werden will, wird immer Obacht haben müssen, ob der Dichter ironisch spricht, um in den meisten Fällen an Stelle der Figur den eigentlichen Ausdruck zu setzen. Das vorhin erwähnte: 'ûz krankem sinne' bedeutet Walther eben nicht: mit wenig Gemüt, aus lauem Herzen, sondern gemütlos, kaltherzig, ohne Herz! Wer eben wie Koch das 'Dâne was mir niht ze wê!' mit: „Dabei war mir gar nicht weh" — noch dazu mit Punkt, nicht einmal mit Ausrufungszeichen! — wiedergiebt, wie kann der erwarten, daß sein Leser einen Begriff bekommt von dem Entzücken, in das der Träumer durch seinen wonnigen Traum versetzt worden ist? Der Laie wird vielmehr, falls er die Schilderung des Traumes mit Aufmerksamkeit gelesen, in Gefahr geraten, Walther für einen mattherzigen Stümper

zu halten, dem für ein starkes Gefühl kein feuriges Wort zu Gebote gestanden. Auch die Wendungen, welche sich bei den anderen Übersetzern finden, (vergl. die Parallelstellen zu meiner Übersetzung) können als zutreffend nicht bezeichnet werden, da in ihnen der ironische Charakter des Waltherwortes nicht zur Wirkung gelangt.

Im Anschluß hieran möge der Umstand Erwähnung finden, daß eine Anzahl Stellen bei Walther dunkel sind, so daß ihre Deutung überhaupt schwierig wird oder verschiedene Möglichkeiten zuläßt. Ich erinnere hier beispielsweise an den Vers Lachmann 44,8: 'welch wîp verseit im einen vaden? guot man ist guoter sîden wert'. Martin giebt dazu folgende Anmerkung: „Es liegt hier offenbar eine sprichwörtliche Redensart vor, die aber sonst nicht belegt ist." Simrock, Koch, Weiske und Pannier geben die Wendung wörtlich wieder (vergl. die Parallelstellen zu meiner Übersetzung); die Stelle ist also in der Übersetzung genau so dunkel geblieben wie im Urtexte, und in den Anmerkungen sucht man vergeblich nach einer Erklärung. Nun muß aber meiner Überzeugung nach der Übersetzer auch zum Ausleger des Dichters werden, wenn er seine vornehmste Aufgabe, vor allem den Gedankeninhalt des Originals wiederzugeben, treu erfüllen will. Hat er sich die Frage: was will der Dichter sagen? gewissenhaft beantwortet, so darf er diese Antwort auch in seiner Übersetzung nicht verschweigen. Da, wo Zweifel walten, muß er sich für das, was ihm

am wahrscheinlichsten ist, entscheiden, weil diese Entscheidung in den meisten Fällen sich nur auf Grund des Urtextes treffen lassen wird.[1]) Schröter ist auch hierin wenn nicht immer, so doch vielfach meiner Ansicht.

Schließlich mag noch einer Schwierigkeit für den Übersetzer Walthers gedacht werden, die sich in gewissem Sinne als unüberwindlich erweisen wird. Für den Forscher sind alle Gedichte Walthers gleich wichtig; wer den ganzen Mann kennen zu lernen verlangt, der darf kein Erzeugnis des Waltherschen Geistes übersehen. Ist doch der Litterarhistoriker, der ein Charakterbild des großen Dichters zeichnen will, bei dem Mangel andrer Quellen wesentlich auf die Werke Walthers angewiesen. Das Interesse an Walthers Gedichten ist demnach ein zwiefaches: ein ästhetisches und ein kultur- bez. litterargeschichtliches. Unter den Gedichten Walthers finden sich eine Anzahl solcher, die auf rein persönliche Verhältnisse des Dichters Bezug haben; eine zweite Gruppe besteht aus solchen, in denen sich Walther nicht eigentlich als Dichter — das Wort im ästhetischen Sinne genommen — sondern mehr als bloßer Schriftsteller, als Journalist zeigt. Den Laien werden aber ohne Zweifel zunächst und zumeist nur diejenigen Gedichte zu fesseln vermögen, die ihm einen ästhetischen Genuß gewähren. Das Übersetzen der anderen wird demnach ein mehr oder weniger unfruchtbares Beginnen bleiben, denn ein Wohlgefallen,

---

[1]) Vergl. die Anm. zu Gedicht 6 meiner Übersetzungen.

das auch diese Gedichte bei dem Kenner, der mit Walthers Kunstformen vertraut ist, hervorrufen werden, wird bei dem Laien in der Regel nicht erwachen. Derartige Gedichte werden in der Übersetzung aus einem nachher zu erörternden Grunde kaum als etwas anderes denn als gereimte Prosa erscheinen. Der Übersetzer, dessen Aufgabe zunächst doch nur die sein wird, die großen, unvergänglichen Gedanken des Dichters in eine Sprache zu kleiden, die den nachgeborenen Geschlechtern verständlich, wird daher einfach folgerichtig handeln, wenn er, von vornherein auf eine Wiedergabe von Walthers sämtlichen Gedichten verzichtend, mit pietätvoller Hand eine Auswahl trifft, die immerhin noch von stattlichem Umfange sein dürfte.

Zu den Gedichten, auf deren Uebertragung der Uebersetzer zu verzichten hätte, würden meiner Ansicht nach auch Lachmann 39,1: 'Uns hât der winter geschadet über al,' und vor allem Lachmann 75,25: 'Diu welt was gelf, rôt unde blâ,' gehören und zwar aus rein formalen Gründen. Walther zeigt sich in diesen Gedichten als Meister der Form, als großer Reimkünstler, und er wird mit ihnen bei seinen Zuhörern kein geringes Aufsehen erregt haben. War doch das Ohr unserer Altvordern nach dieser Seite hin viel mehr und besser geschult als das unsere; denn selbst für den Kundigen wird heute der Genuß, den Walthers Kunst gewährt, nicht selten ebensoviel Augen- als Ohrenschmauß sein. Der mittelhochdeutsche Dichter

war dem neuhochdeutschen gegenüber in wesentlichem Vorteil: der vokalische Reichtum und die daraus sich ergebende Klangfülle des Mittelhochdeutschen sind im Neuhochdeutschen beträchtlich gemindert. Der Übersetzer, der das Vokalspiel nachahmen will, sieht sich auf Mittel angewiesen, die denen, welche Walther zu Gebote standen, durchaus nicht entsprechen, so daß es vollständig begreiflich ist, wenn die Übertragungen Simrocks, Weiskes und Panniers im Vergleiche zum Urbilde einen über alle Maßen matten Eindruck machen. Man vergleiche nur beispielsweise die dritte Strophe vom Urtexte des Vokalspiels:

'Die tôren sprechent sniâ snî,
die armen liute owê owî!
der wintersorge hân ich drî:
des bin ich swære alsam ein blî.
swaȥ der unt der andern sî,
der wurde ich alse schiere frî,
wær uns der sumer nâhe bî.'

mit der Uebersetzung Simrocks:

„Die Thoren lachen hihihi!
Die Armen, ach wie wimmern sie.
Mir liegt es bleischwer auf dem Knie.
Drei Wintersorgen hab ich, die
und alles, was mir Kummer lieh,
vertrieb' ich und mein Heil gedieh',
wär bald der Sommer wieder hie."

Koch hat es deswegen auch gleich von vornherein aufgegeben, das Vokalspiel vollständig durchzuführen, und Schröter verzichtet auf die Vokale a.

i und u, an deren Stelle er au, ei und au setzt. Ein derartiger Verzicht muß aber als unzulässig bezeichnet werden, da die Übertragung durch ihn einer Eigenartigkeit des Urtextes verlustig geht, die hier nicht als nebensächlich betrachtet werden kann.

Ganz anders liegt die Sache da, wo der Gedankeninhalt ein so mächtiger ist, daß daneben die Kunstform in zweite Linie tritt. Die Übersetzer Walthers vor Schröter haben auch formell auf das genaueste dem Urtexte sich angeschlossen; Schröter giebt es auf, die mittelalterlichen Kunstformen nachzuahmen, und seine Übertragung hat meinem Gefühle nach nur Vorteil davon. Der Wandel aller Dinge in der Zeit kann auch die Formen, in welchen die Kunst in die Erscheinung tritt, nicht unberührt lassen. Einmal erstorbene Kunstformen aber aufs neue beleben zu wollen, wird sich stets mehr oder weniger als unmöglich erweisen. Unser Ohr fordert zunächst einen Rhythmus, in welchem die Senkung nicht als etwas rein Nebensächliches erscheint. Wer ohne Kenntnis der alten Kunstgesetze die Uebertragungen Simrocks und seiner Nachfolger liest, dem werden die Verse vielfach als jedes Rhythmus bar erscheinen. Der Uebersetzer wird also in jedem Falle auf den regelmäßigen Wechsel von Hebungen und Senkungen, wie er unserem Ohr vertraut ist, halten müssen, wenn seine Uebersetzung den Eindruck des Kunstgemäßen machen soll. Außerordentlich lehrreich in dieser Beziehung sind zwei Beispiele, die uns ein neuerer Dichter gegeben: Julius Wolff in seinem Tannhäuser. Wolff

unternimmt es bekanntlich in der genannten Dichtung, der Frage nach dem Verfasser des Nibelungenliedes mit dem Rechte der Licentia poëtica eine dichterische Lösung zu geben. Seiner Idee gemäß läßt er Heinrich Ofterdingen — seinen Dichter des Nibelungenliedes — u. a. an dem Sängerwettkampfe auf der Wartburg durch ein Lied teilnehmen, bei dem die Nibelungenstrophe Verwendung gefunden. Für den Leser, der den „Tannhäuser" Wolffs nicht zur Hand hat, setze ich den Anfang des Gedichtes hierher, damit er eigene Anschauung darüber gewinne, wie Wolff seine Nibelungenstrophen, die alle sieben rhythmisch einander genau entsprechen, gebaut:

„Es kam auf blauen Wogen einsam auf seiner Bahn
Von Süden hergezogen ein ritterlicher Schwan.
Der hatte einst vernommen von eines Adlers Fliegen
Und war daher geschwommen, im Flug den Adler zu besiegen."

Wie man sieht, sind sämtliche Verse rein jambische, auch der 8. Halbvers, welcher der alten Nibelungenstrophe entsprechend zwar um eine Hebung, aber auch um eine Senkung, d. i. um einen Jambus länger erscheint als die übrigen. Noch einmal wendet Wolff die Nibelungenstrophe an: im Epilog zu seinem herrlichen Epos, im „Minneschweig"; hier aber trifft man nicht immer auf rein jambische Verse. Die 7. Strophe lautet:

„Wenn ich die Stätte wüßte, ich nähme Tasche und Stab
Und käme zu Dir gepilgert und setzte mich auf Dein Grab,
Und wenn noch keine wüchsen, ich pflanzte Dir Rosen hinein
Und wollte Deinen Hügel besprengen mit goldenem Wein."

Bei dem entschieden daktylischen Charakter dieser Strophe wird es selbst dem Kundigen schwer fallen,

den 8. Halbvers ohne weiteres richtig zu skandieren. Als metrische Bestandteile desselben erscheinen eben genau wie im 6. Halbverse ein Auftakt, zwei Daktylen und — da der Vers katalektisch ist — eine einzelne Hebung, im ganzen also drei, statt vier Hebungen. Dem Laien wird der Genuß dieser Strophe aus solchen formellen Bedenken nicht verkümmert werden, da der Dichter durch Verwendung der Daktylen auch den letzten Halbvers hinreichend als rhythmisches Gebilde gekennzeichnet. Was aber soll der Ungelehrte mit Versen anfangen, wie ich sie beispielsweise bei Weiske (76) lese?

„Dem Weib geziemts wohl, wenn man Schönheit
bei ihr findet,
Männern nicht, weil es oft hier Weichheit und
Spott verbindet.
Mild und kühn und daß er auch beständig sei,
Genügt; Schönheit gilt nur, gesellt sie sich als
drittes bei."

So übersetzen, ist meiner Ansicht nach eine Treue die zur Untreue am Dichter wird!

Nur eine Uebertragung, die auf wirklich veraltete Kunstformen überhaupt verzichtet, wird — das haben neuerdings neben Gildemeister Jordan, Engelmann u. a. auf das schlagendste dargethan — in Wirklichkeit den Anspruch erheben dürfen, einen dem Urbilde entsprechenden Eindruck hervorrufen zu wollen.

Wenn ich nun eine kleine Auswahl von mir nach den vorstehenden Grundsätzen übertragener Gedichte Walthers folgen lasse, so lebe ich durch-

aus nicht in dem Wahne, Mustergiltiges bieten zu können. Ich bin vielmehr der Ueberzeugung, daß ein Dichter von Gottes Gnaden nur von dem andern „treffend, treu und wahrhaft künstlerisch" übersetzt werden kann. Mit Schröter klage ich, daß nicht Ludwig Uhland dem deutschen Volke seinen Walther aufs neue geschenkt, und mein sehnlichster Wunsch wäre, daß Julius Wolff thäte, was Uhland unterlassen. Denn von den neueren wüßte ich kaum einen, der so zum Waltherübersetzer sich eignete wie der Dichter des Rattenfängers und Tannhäuser. Was Wolff von dem Helden seines zuletzt genannten Epos sagt:

„Tief aus dem Goldschacht unserer deutschen Sage
Steigt mit Gesange freudig er zu Tage,"

das darf er getrost auf sich selber beziehen. Tief in den Goldschacht deutscher Sage und altdeutscher Dichtung ist Wolff eingedrungen, und eben das würde ihn vor anderen befähigen, ein trefflicher Nachdichter Walthers zu werden. „Nachschaffend kühnlich würd' er aus dem Vollen uns seines ganzen Lebens Bild entrollen"! Doch steht leider zu befürchten, daß weder Wolff noch ein anderer Dichter zu dem in gewissem Sinne entsagungsreichen Werke gewillt sein wird. Jedenfalls darf, solange kein kongenialer Geist jedes derartige Bemühen um den unsterblichen Walther unnütz gemacht, auch der kleinere auf seine Weise seiner Verehrung für den herrlichen Sänger Ausdruck verleihen.

Seit ich Meister Rudolf Hildebrands, des feinsinnigen Auslegers, Worten über Walther ge-

lauscht, bin ich von dem Dichter nicht mehr los gekommen. Ich habe bei seiner immer erneuten Lektüre die Erfahrung gemacht, daß zu meinem vollen geistigen Eigentume nur das ward, was ich nachzubilden versuchte. So ist im Laufe eines und eines halben Jahrzehnts eine Reihe von Uebertragungen entstanden, von denen ich nur einen Teil veröffentlichen kann, da mich persönliche Verhältnisse hindern, die letzte Feile an alle zu legen. Vielleicht vermag ich in unferner Zeit nachzuholen, was mir heute verwehrt ist, und so einen kleinen Beitrag zu dem großen Werke zu liefern, Walther von der Vogelweide dem deutschen Volke vertrauter zu machen, als er es in Wirklichkeit ist.

Verschiedene leicht erkenntliche Gründe ließen es mir rätlich erscheinen, der Uebertragung den Urtext gegenüberzustellen und wesentlichere Abweichungen der anderen Uebersetzer in Anmerkungen am Fuße zu geben.

Stollberg im Erzgebirge, Ostern 1889.

Karl Hermann Lösche.

I.

Ir sult sprechen willekomen:
der iu mære bringet, daz bin ich.
allez daz ir habt vernomen
daz ist gar ein wint: nû frâget mich.
ich wil aber miete:
wirt mîn lôn iht guot,
ich sage iu vil lîhte daz iu sanfte tuot.
seht waz man mir êren biete.

Ich wil tiuschen vrouwen sagen
solhiu mære daz si deste baz
al der werlte suln behagen:
âne grôze miete tuon ich daz.
waz wold ich ze lône?
si sint mir ze hêr:
sô bin ich gefüege und bite si nihtes mêr,
wan daz si mich grüezen schône.

---

3 u. 4 S(imrock): Eitle Worte sinds allein,
die ihr noch vernahmt, jetzt fraget mich.
K(och): Alles, was ihr habt vernommen,
das ist ganz ein Wind: nun fraget mich.
W(eiske): Was ihr nur vernahmt sonst hier,
das ist eitel Wind; jetzt fraget mich.
P(annier): Alles, was ihr sonst vernommen,
war nur Wind; drum fraget jetzo mich.
Sch(röter): Was bisher ihr habt vernommen,
muss vor meinem Liede schwinden.

7 S: Will ich manches sagen, was die Herzen freut.
K: Sag' ich leicht noch manches, was euch lieblich thut.
W: Sag' ich euch gewiss, was süss euch klingt und hold.
P: Will ich künden manches, was gar wohl euch thut.
Sch: Dann ich euch mit hellem Ton
ein erhebend Liedlein weih'.

9 ff. S: Ich verkünde deutschen Fraun
solche Dinge, dass sie alle Welt
noch begieriger wird schaun.
K: Deutschen Frauen will ich sagen
solche Kunde, dass sie schier
aller Welt noch mehr behagen.

1.

Heißt von Herzen mich willkommen,
Männer, euren Ruhm ich künde!
Was davon ihr auch vernommen,
wird euch, hört ihr mich, zum Winde!
Doch auf euren Dank ich zähle:
Sicher -- lohnet ihr mir gut —
macht mein Sang euch frohgemut:
Sorgt, daß reicher Sold nicht fehle!

Und euch Frauen will ich spenden
Lob, daß feurig für euch lodern
Männerherzen aller Enden!
Lohn dafür darf nicht ich fodern:
Ueber jeglichem Begehren
steht ihr, drum, mit edler Sitte
wohlvertraut, ich eins nur bitte:
Wollt durch holden Gruß mich ehren!

W: Melden will ich deutschen Fraun
solche Kunden, dass noch mehr verlangt
all die Welt sie anzuschaun.

P: Deutschen Frauen will ich sagen
solches Lob, dass sie noch desto bass
sollen aller Welt behagen.

Sch: Deutschen Frauen soll erschallen
mein Gesang, auf Liedesschwingen
soll ihr Ruhm ins Ausland hallen.

14 u. 15. S: Sie sind doch zu hehr:
Drum bescheid' ich mich und bitte sie nichts mehr.

K: Sie sind mir zu hehr:
so bescheid ich mich und bitte sie nichts mehr.

W: Sie sind mir zu hehr;
drum bin ich bescheiden, bitte sie nichts mehr.

P: Sie sind mir zu hehr.
Drum bin ich bescheiden und begehr' nicht mehr.

S h: Sie sind mir zu hoch und schön,
dass ich mich begnüge schon.

Ich hân lande vil gesehen
unde nam der besten gerne war:
übel müeze mir geschehen,
kunde ich ie mîn herze bringen dar,
daz im wol gevallen
wolde fremeder site.
nû waz hulfe mich, ob ich unrehte strite?
tiuschiu zuht gât vor in allen.

Von der Elbe unz an den Rîn
und her wider unz an Ungerlant
mugen wol die besten sîn,
die ich in der werlte hân erkant.
kan ich rehte schouwen
guot gelâz und lîp,
sem mir got, sô swüere ich wol, daz hie diu wîp
bezzer sint danne ander vrouwen!

Tiusche man sint wol gezogen,
rehte als engel sint diu wîp getân.
swer si schildet, derst betrogen:
ich enkan sîn anders niht verstân.

---

23 u. 24. S: Wenn ich lügen wollte, lohnte mir es auch?
Deutsche Zucht geht über alle.

K: Nun, was hülf es mir, wenn ich mit Unrecht stritte?
Deutsche Art geht doch vor allen.

W: Nun was hülfe mirs, stritt ich für Lügen hart:
Deutsche Zucht steht über allen.

P: Und was hülf' es mir, wenn ich für Falsches stritte?
Deutsche Zucht geht vor in allen.

Sch: Über alles deutsche Art!
Was hülf' aller Streit mir auch?

29 ff. S: Weiss ich recht zu schauen
Schönheit, Huld und Zier,
Hilf mir Gott, so schwör ich, dass sie besser hier
sind als andrer Länder Frauen.

Länder hab ich viel gesehen,
streifte keins mit flücht'gen Schritten:
Unheil möge mir geschehen,
fand an fremder Männer Sitten
ich nur einmal Wohlgefallen!
Kühl hat stets mein Herz geschlagen.
Dürft' ich euch zu schmeicheln wagen?
Deutschlands Männern Preis vor allen!

Zwischen Elb- und Donaustrande
und dem Rhein mit seinen Reben:
nur in meinem deutschen Lande
auch die hehrsten Frauen leben!
Darf ich meinen Augen traun,
ist, bei Gott! an Sinn und Leib
edler unser schlicht'stes Weib
als die fremden Edelfraun!

Deutsche Männer, wohlgezogen,
Frauen, engelschön und rein,
wer euch schilt, der ist betrogen:
anders könnt' es nimmer sein!

K: Weiss ich recht zu schauen
Schönheit, edeln Sinn,
so mir Gott, so schwör' ich, anders nimmerhin
finden sich so holde Frauen.

W: Weiss ich recht zu schauen
Bildung, schönen Leib, —
ja bei Gott, so schwür ich wohl, dass hier ein Weib
besser ist als anderswo die Frauen.

P: Wenn ich recht kann schauen
wackern Sinn und Leib
helf mir Gott! — ich schwöre wohl, dass hier das Weib
besser ist als andre Frauen.

Sch: Und darf meinem Blick ich traun,
nimmer dann in fremdem Land
edler ich die Edelfraun
als die deutschen Weiber fand.

tugent und reine minne,
swer die suochen wil,
der sol komen in unser lant, dâ ist wünne vil;
lange müeȥe ich leben dar inne.

II.

Ritter.

Ich hœr iu sô vil tugende jehen,
daȥ iu mîn dienest iemer ist bereit.
enhæt ich iuwer niht gesehen,
daȥ schâtte mir an mîner werdekeit.
nû wil ich deste tiurre sîn
und bite iuch, vrouwe, daȥ ir iuch underwindet mîn.
ich lebete gerne, kunde ich leben:
mîn wille ist guot, nû bin ich tump — nû sult
ir mir die mâȥe geben.

Frau.

Kund ich die mâȥe als ich enkan,
sô wære ich zer werlte ein sælic wîp,
ir tuot als ein wol redender man,
daȥ ir sô hôhe tiuret mînen lîp.

---

5 ff. S: Nun will ich desto würd'ger sein
und bitt euch, Herrin, dass ihr euch überwindet mein:
ich lebte gern, wüsst ich zu leben.

K: Dass ich mich nun noch werter machen kann,
das such ich, edle Herrin, und bitte, nehmt euch meiner an.
Ich lebte gern, wüsst ich zu leben.

W: Nun werd ich immer desto würd'ger sein
und bitt euch, Herrin, dass ihr mit Lehr erbarmt euch mein.
Ich lebte gern, könnt ichs, mit Zier.

P: Nun will ich desto würd'ger sein
Und bitt euch, Herrin, dass ihr euch unterwindet mein.
Gern lebt ich recht, wüsst' ich zu leben.

Suche edle Männlichkeit,
reine Minne holder Frauen,
nur in Deutschlands wonn'gen Gauen.
Lebt ich drinnen ew'ge Zeit!

2.

Ritter.

O Herrin, eurer Ruhm erschallt so laut,
daß ich mich immer eurem Dienst geweiht.
Erst seit mein Auge, Hohe, euch geschaut,
gewann ich, was dem Manne Wert verleiht.
Gern wär' ich würdig eurer ganz fortan,
drum bitt' ich, nehmt euch freundlich meiner an.
Nicht weiß ich, wie man lebt in vollen Ehren:
Dem Unerfahrnen wollt die Kunst drum lehren!

Frau.

Ach, stünde diese Kunst mir zu Gebot,
glückselig wäre wahrlich ich darob!
Doch da sie fremd mir leider, macht nur rot
vor Scham mich euer schmeichlerisches Lob.

Sch: Nun aber denke ich fortan
denn um so besser zu bestehn
und bitt' euch, nehmt euch meiner an
und wollet gütig mich belehren —
mein Will' ist gut, doch schwach die Kunst —
mit Frauen würdig zu verkehren.

11 u. 12. S: Man sieht, wie gut ihr loben könnt,
dass ihr so hoch mich habt in Preis gestellt.
K: Ihr seid ein wohl beredter Mann,
der mich so hoher Ehren würdig hält.
W: Ihr schmeichelt wie ein feiner Mann,
dass ihr so hoch mir meine Schönheit stellt.
P: Ihr thut wie ein erfahrner Mann,
dass ihr so hoch erhebet meinen Leib.
Sch: Ihr rühmet meinen jungen Leib
so kunstvoll als es einer kann.

ich bin noch tumber, danne ir sît.
waȥ dar umbe? doch wil ich scheiden disen strît.
tuot ir alr êrst, des ich iuch bite,
und saget mir der manne muot, so lêre ich iuch der wîbe site.

Ritter.

Wir wellen, daȥ diu stætekeit
iu guoten wîben gar ein krône sî.
kumt iu mit zühten sîn gemeit,
sô stêt diu lilje wol der rôsen bî.
nû merket, wie der linden stê
der vogele singen, dar under bluomen unde klê,
noch baȥ stêt vrouwen schœner gruoȥ.
ir minneclîcher redender munt der machet daȥ man küssen muoȥ.

Frau.

Ich sage iu, wer uns wol behaget.
wan der erkennet übel unde guot,
und ie daȥ beste von uns saget;
dem sîn wir holt, ob erȥ mit triuwen tuot.

---

16. S: Und saget mir der Männer Art, so lehr ich euch der Frauen Sitte.
K: (Wörtlich wie Simrock)
W: . . . . den Brauch
der Männer sagt und ihren Sinn,
dann sag ichs von den Frauen auch.
P: Und saget mir des Mannes Sinn, so lehr ich euch des Weibes Sitte.
Sch: Wie wollt uns Fraun ihr edlen Herrn?
Dann sag ich ihren Wunsch euch gern.

21 u. 22. S: Der Linde stand am besten je
der Vöglein Singen, darunter Blumen oder Klee.
K: Nun seht, wie schön der Linden steh
der Vöglein Singen, darunter Blumen, grüner Klee.
W: Bedenkt, wie schön die Linde macht
der Vöglein Singen, darunter Klee und Blumenpracht.

Ich bin noch unerfahrner, als ihr seid.
Doch sei's, entscheiden will ich unsern Streit.
Wenn ihr mir sagt, was euch gefällt an Frauen,
dann künd ich, was am Manne gern wir schauen.

Ritter.

Wir wünschen, daß zuerst Beständigkeit
euch Frauen schmückt, ein duft'ger Rosenkranz;
wenn ihr dazu in Ehren fröhlich seid,
gesellt zum Rosenduft sich Lilienglanz.
Und wie verschönt den grünen Lindenbaum
der Vögel Sang und Klee- und Blumensaum,
so ziert noch mehr euch Frauen holdes Grüßen
und froher Plaudermund, der lockt zum Küssen.

Frau.

So hört nun auch, wer Frauen wohl behagt:
Wen feiner Sinn für Sitte selber schmückt,
wenn der von uns das Beste arglos sagt,
den sicher unsre höchste Huld beglückt.

P: Nun merkt, wie schön der Linde steh'
der Vöglein Singen, darunter Blumenschmuck und Klee.
Sch: Nun lauscht dem Sang im Lindenbaum
und schaut der Vögel bunten Tanz,
darunter schaut der Blumensaum.

26. S: Ein Mann, der wohl erkennet Bös und Gut
K: Nur der, der wohl erkennt, was schlecht und gut.
W: Dem Mann, der unterscheidet Bös und Gut
P: Nur wer erkennt, was übel ist, was gut.
Sch: Der recht erkennt, was schlimm und gut.

32. S., K. u. P: Welch Weib versagt ihm einen Faden?
Gut Mann ist guter Seiden wert.
W: Welch Weib schlägt ihm den Faden ab?
Gut Mann etc.
Sch: Was wüssten wir ihm abzuschlagen?
Man kann ihm nimmerdar versagen
die höchste Huld der Frauengunst.

kan er ze rehte wesen frô
und tragen gemüete ze mâȝe nider unde hô,
der mac erwerben, swes er gert —
welch wîp verseit im einen vaden? guot man ist guoter siden wert!

III.

Dô der sumer komen was
und die bluomen dur das gras
wünneclîchen sprungen,
aldâ die vogele sungen,
dar kom ich gegangen
an einen anger langen,
dâ ein lûter brunne entspranc,
vor dem walde was sîn ganc,
dâ diu nahtegale sanc.

Bî dem brunnen stuont ein boum,
dâ gesach ich einen troum:
ich was von der sunnen
gegangen zuo dem brunnen,
daȝ diu linde mære
den küelen schaten bære.
bî dem brunnen ich gesaȝ,
mîner swære ich gar vergaȝ,
schier entslief ich umbe daȝ.

1—3. S: Als der Frühling wiederkam,
da man Blumen wonnesam
sah aus dem Grase dringen.
K: Da der Frühling war erschienen,
Blumen aus dem Gras, dem grünen
wonniglich entsprangen.
W: Als der Lenz gekommen war
und durchs Gras die Blumenschar
wonnig war entquollen.
P: Als der Sommer kommen war
und die Blumen wunderbar

Wer fröhlich allezeit in edler Art,
in Freud und Leid sich schönen Gleichmut wahrt,
gewinnt von uns, was er auch mag begehren:
Von Herzen wird ihn jedes Weib verehren!

3.

Als zur schönen Sommerzeit
in der Wiesen grünes Kleid
wonnig Blumenpracht sich webte,
Vogelsang die Flur belebte,
führte einst mich meine Bahn
hin zu einem Wiesenplan,
wo ein klarer Bach entsprang,
der an einem Wald entlang,
floß bei Nachtigallensang.

An dem Quelle stand ein Baum,
unter dem mir ward ein Traum,
als ich aus dem Sonnenbrande
ging, daß an des Brünnleins Rande
unter sagenreicher Linde
Kühlung ich und Schatten finde.
Denn kaum daß ich niedersaß,
allen Kummer ich vergaß
und entschlief — und da geschah's:

---

aus dem Grase drangen.
Sch: Vergl. S. 13.
8. S., K. W: Vor dem Walde war sein Gang.
P: Er floss an dem Wald entlang.
Sch: Am Walde war sein Gang.
14. S: Bei der breiten Linden.
K: Unter unsrer Linden.
W: Bei den Sagenlinden.
P: Dass ich bei der Linden.
Sch: Dass bei der trauten Linde.

Dô bedûhte mich zehant,
wie mir dienten elliu lant,
wie mîn sêle wære
ze himel âne swære,
und wie der lîp solte
gebâren swie er wolte.
dâne was mir niht ze wê.
got der waldes, swiez ergê —
schœner troum enwart nie mê!

Gerne slief ich iemer dâ,
wan ein unsæligiu krâ
diu begonde schrîen.
daz alle krâ gedîen,
als ich in des günne!
si nam mir michel wünne.
von ir schrîenne ich erschrac:
wan daz dâ niht steines lac,
sô wær ez ir suontac!

---

19. S: Da bedauchte mich zuhand,
Sch: Da träumte mir zuhand.

25 ff. S: Alles Leids vergass ich da,
weiss der Himmel, wies geschah,
schönern Traum ich nimmer sah.
K: Vergl. Seite 7.
W: Alles Leid vergass ich dort.
Wies auch geht, Gott sei mein Hort
süsser träumt ich nie hinfort.
P: Da bedrückte mich kein Weh;
Gott der walt' es, wie's auch geh,
schönern Traum ich nimmer seh'.
Sch: Fern war mir alles Weh.
Walt' Gott, wies nun ergeh.
Nie träumt man schöner je.

28 ff. S: Dass ich dort nicht länger schlief!
Aber eine Krähe rief
mit unsel'gem Schalle.
Ihr Krähen, wärt ihr alle,
wo ichs möchte leiden!
Mich so vom Glück zu scheiden!
K: Immer schlief ich da, nur wehrte
eine Kräh mir's, die mich störte

Es bedeuchte mich sogleich,
ich beherrsche alle Reich',
meine Seel' zum Himmel eile,
daß sie kummerlos dort weile,
und dem Leibe sei gewährt
alles, was er auch begehrt!
Für die Wonn' ein Wort gebricht
mir; bei Gott! ich sehe nicht
wieder je solch Traumgesicht!

Ach, daß es ein Ende nahm!
Boshaft eine Krähe kam,
die zu schreien laut begann,
daß erwacht' ich armer Mann.
Möchte die verwünschten Dohlen
allesamt der Böse holen!
So ich vor dem Schrei erschrak:
wenn ein Stein mir nahe lag,
wurde es ihr jüngster Tag!

---

mit verwünschtem Schrein.
Möchten sie doch sein,
wo sie hingehören!
Meine Lust zu stören.

W: Wenn ich dort doch länger schlief!
Doch mit lautem Krächzen rief
die verwünschte Krähe.
Dass allen Krähen es gehe,
wie ich bin gesonnen!
Sie nahm mir grosse Wonnen.

P: Gern hätt ich geschlafen da
immer. Doch 'ne dumme Krah
die begann zu schreien. —
O mögen sie gedeihen
alle, wie ich will! —
Sie nahm mir Wonne viel.

Sch: Gern hätt' ich immerfort
geträumt am lieben Ort,
hätt' eine schnöde Krähe —
dass jeder Leid geschehe! —
zu schreien nicht begonnen.
Da war mein Glück zerronnen.

Wan ein wunderaltez wîp
diu getrôste mir den lîp.
die begond ich eiden;
nû hât si mir bescheiden
waz der troum bediute.
daz hœrct, lieben liute:
Zwên und einer daz sint drî;
dannoch seit si mir dabî,
daz mîn dûme ein vinger sî!

IV.

Sumer unde winter beide sint
guotes mannes trôst, der trôstes gert.
er ist rehter fröide gar ein Kint,
der ir niht von wîbe wirt gewert.
dâ von sol man wizzen daz,
daz man elliu wîp sol êren und iedoch die besten baz.

(Zu III.)

37 ff. S: Doch ein Weib zum Wundern alt,
trōstete mich Armen bald:
Was die Gute sagte,
(als ich mein Leid ihr klagte)
was der Traum bedeute,
vernehmt es, liebe Leute:

K: Nur ein steinalt graues Weib
tröstete mir Seel' und Leib.
Diese schwur mir Eide,
dass sie recht bescheide,
was der Traum bedeute.
Hört's nun, liebe Leute.

W: Doch ein Weib steinalt und grau
flösste Trost mir ein gar schlau.
Die nahm ich in Eid mir.
Nun gab sie den Bescheid mir,
was der Traum bedeute.
Das höret, lieben Leute.

P: Doch ein wunderaltes Weib
tröstete mir meinen Leib.
Ich begann zu fragen,
und sie thät mir sagen,

Doch ein uralt Mütterlein
ward mir Trost in meiner Pein.
Als ich aufs Gewissen fragte,
sie, die Frau, die weise, sagte,
was mein schöner Traum bedeute.
Hört und staunet, liebe Leute:
„Zwei und einer, das sind drei!"
Auch verkündet' sie dabei,
daß mein Daum ein Finger sei!

4.

Mag des Jahres wechselnder Gestalt
sich ein Mann erfreun von Leid beschwert;
wahrer Freude himmlische Gewalt
kennt nur der, dem sie ein Weib beschert.
Mannes erste Pflicht drum heißt:
Ehren sollst du alle Frauen
und die besten allermeist!

---

was der Traum bedeute.
Nun höret, weise Leute.

Sch: Doch tröstete mich bald
ein Weib gar wunderalt.
Befragt bei ihrem Eide,
Gab sie mir zum Bescheide,
was dieser Traum bedeute.
Das hört, ihr klugen Leute.

(Zu IV.)

1 ff. S: Winter wie der Sommer, beide sind
guten Mannes Trost, der Trost begehrt!
doch ist der für alle Freude blind,
dem sie nicht von Frauen wird gewährt.

K: Der Sommer wie der Winter beide sind
des guten Mannes Trost, der Trost begehrt:
in Freude unerfahren, noch ein Kind
ist, dem sie nicht von Frauen wird gewährt.

W: Trost der Sommer wie der Winter beut
einem guten Mann, der Trost begehrt;
kindisch aber nur der Mann sich freut,
wem ein Weib die Freude nicht gewährt.

Sît daz nieman âne fröide touc;
sô wolte ouch ich vil gerne fröide hân
von der mir mîn herze nie gelouc,
ezn sagte mir ir güete ie sunder wân.
swenn ez dougen sante dar,
seht, sô brâhtens im diu mære, daz ez fuor
in sprüngen gar.

In weiz niht wol wiez dar umbe sî:
sin gesach mîn ouge lange nie —
sint ir mînes herzen ougen bî,
sô daz ich ân ougen sihe sie?
dâ ist doch ein wunder an geschehen!
wer gap im daz sunder ougen, deiz si zaller
zît mac sehen?
welt ir wizzen, waz diu ougen sîn,
dâ mit ich si sihe dur elliu lant?
ez sint die gedanke des herzen mîn,
die dâ sehent dur mûre und ouch dur want.
nû hüeten swie si dunke guot:
sô sehent si doch mit vollen ougen herze,
wille und al der muot.

P: Sommer und der Winter, beide sind
guten Mannes Trost, der Trost begehrt;
doch an rechter Freud' ist der ein Kind,
dem sie nicht von Frauen wird gewährt.

Sch: Beide sind, der Sommer wie der Winter
gutem Manne, der gern froh wird, hold,
aber all' in wahren Freuden Kinder,
denen sie nicht Frauenliebe zollt.

9 u. 10. S: Sie, von der mein Herz mir nimmer spricht,
dass es nicht der Holden Güte preist.

K: An ihr, wo nimmer mir mein Herz gelogen,
so oft's von ihrer Güte mir erzählt.

W: . . . von der mir nie mein Herz
log, nie grundlos ihre Güte pries.

P: Über die mein Herz sich nie bethört,
pries es ihre Güte sonder Wahn.

Sch: Die in ihrer minniglichen Güte
mir mein Herz gepriesen für und für.

Freude giebt dem Mann erst wahren Wert:
Würde si'e mir Bringerin der Lust,
die nicht Herzenstäuschung mir verklärt,
deren Güte ich mir froh bewußt.
Sandt die Augen ich zu ihr,
wurde meinem Herzen Kunde,
daß vor Freuden sprang es schier.

Weiß es nimmer, wie es kommen mag:
Lang, ach lange durft' ich sie nicht sehn;
hat mein Herz denn Augen? - Tag für Tag
seh die Maid ich dennoch vor mir stehn!
Wohl ein Wunder ist es traun,
daß mein Lieb zu jeder Frist
ohne Augen kann ich schaun!

Wißt ihr, was die Augen mögen sein,
die sie sehen auch im fernsten Land?
Die Gedanken sinds im Herzen mein,
die erspähn sie hinter Wall und Wand.
Nehmt sie auch in strengste Hut:
deutlich wird sie doch erschaun
meiner Sehnsucht heiße Glut!

---

23 u. 24. S: Behütet sie auch noch so gut,
es sehn sie doch mit vollen Augen
Herz und Wille, Sinn und Mut.

K: Verhütet's, wie's euch dünke gut:
so sehn sie doch mit klarem Blicke
mein Herz und Sinn, was ihr auch thut.

W: Hütet sie streng immerhin,
schaut sie doch mit vollen Augen
meine Seele, Herz und Sinn.

P: Hütet, wie ihr wollt, sie gut:
sie doch sehn mit vollen Augen
Herz und Wille, Sinn und Mut.

Sch: Wie man immer sie behüte,
Herze, Wille und Gemüte
doch die Lieblichste der Frauen
stets mit vollen Augen schauen.

Wirde ich iemer ein sô sælic man,
daz si mich ân ougen sehen sol?
siht si mich in ir gedanken an,
sô vergiltet si mir mîne wol.
mînen willen gelte mir,
sende mir ir guoten willen; mînen den habe iemer ir!

V.

Muget ir schouwen, waz dem meien
wunders ist beschert?
seht an pfaffen, seht an leien,
wie daz allez vert.
grôz ist sîn gewalt:
ine weiz obe er zouber künne —
swar er vert in sîner wünne,
dân ist niemen alt.

Uns wil schiere wol gelingen:
wie suln sîn gemeit,
tanzen, lachen unde springen
âne dörperheit.

(Zu IV.)

29 u. 30. S: Gutem Willen lohne sie,
zeige mir auch guten Willen,
meiner der verlässt sie nie.

K: Vergilt sie meine Dienste mir,
thu' sie's mit ihrem guten Willen!
den meinen weih' ich immer ihr.

W: Lohne meinen Willen mir
send mir ihren guten Willen;
meinen weih ich immer ihr.

P: Meine Neigung loh'n sie mir,
sende zu mir ihre Neigung:
meine, die gehört stets ihr.

Sch: So vergilt die treue Neigung
mir mit holder Gunstbezeigung,
Herrin, und beglücke mich,
wie ich dein auf ewiglich.

Werd' ich je wohl ein so sel'ger Mann,
daß auch s i e mich ohne Augen sieht?
Schaut sie in Gedanken einst mich an,
reicher Lohn dann meinem Sehnen blüht.
Süße, meinen Sold mir beut:
Denk auch mein in Huld und Minne
wie ich D e i n e r allezeit!

5.

Schaut nur, schaut des holden Maien
wunderbare Macht:
Seht, wie Geistliche und Laien
nur auf Lust bebacht!
Groß ist seine Gewalt:
Ist er eines Zaubers mächtig?
Kommt einher er wonnig prächtig,
dann ist niemand alt!

Alles wird euch wohlgelingen:
Lust'ge Schelmerein
könnt ihr treiben, tanzen, singen
und doch ehrbar sein!

(Zu V.)

1 ff. S: Wollt ihr schauen, was im Maien
Wunder man gewahrt?
Seht die Pfaffen, seht die Laien,
wie das stolz gebart.

K: Wollt ihr schauen, was dem Maien
Wunders Gott gewährte?
Seht die Pfaffen, seht die Laien,
wie das sich gebärde.

W: Wollt ihr schauen, wie im Maien
Wunder sich verwebt,
seht an Pfaffen, seht an Laien,
wie das alles lebt.

P u. Sch: (lassen das Gedicht weg.)

9 ff. S: Uns wird alles wohlgelingen:
Lasst uns diese Zeit
lustig tanzen, lachen, singen,
nur mit Höflichkeit.

wê, wer wære unfrô?
sît die vogelîn al sô schône
schallent mit ir besten dône,
tuon wir ouch alsô!

Wol dir meie, wie dû scheidest
allez âne haz!
wie wol dû die boume kleidest
und die heide baz!
diu hât varwe mê.
'dû bist kurzer, ich bin langer',
alsô strîtents ûf dem anger
bluomen unde klê.

Daz mich, vrouwe, an fröiden irret,
das ist iuwer lîp.
an iu einer ez mir wirret,
ungenædic wîp.
wâ nemt ir den muot?
ir sît doch genâden rîche —
tuot ir mir ungnædeclîche,
sô sît ir niht guot.

K: Alles wird jetzt wohlgelingen,
Freud' und Fröhlichkeit,
Tanzen, Lachen, Jubeln, Singen,
wies die Zucht gebeut.

W: Uns will alles wohlgelingen;
lasst der Lust geweiht,
tanzen, lachen uns und singen,
doch mit Sittsamkeit.

Thöricht, wer unfroh:
Da die Vögelein nun wieder
schmettern ihre schönsten Lieder,
thun wir auch also!

Heil dir, Mai, denn du versöhnest
alles voller Güt'!
Prächtig du die Bäume krönest,
und die Heide blüht
röter jetzt, denn je.
Wir sind doch viel länger, schaue!
also streiten auf der Aue
Blumen mit dem Klee.

Mir allein des Maien Freude [1])
raubt ihr, Frau, unhold,
da ihr mir zu meinem Leide
ungenädig schmollt!
Laßt den Übermut!
Wärt ihr noch so reich an Gnaden,
wenn ihr sinnt auf meinen Schaden,
seid ihr doch nicht gut!

---

[1]) Ich habe die 4. und 5. Strophe umgestellt, da mir der logische Zusammenhang auf diese Weise besser gewahrt zu sein scheint.

---

25 u. 26. S: Was mir raubte Glück und Segen,
Frau, seid ihr allein.

K: Was mir meine Freude störet,
das ist euer Leib.

W: Was mich zwingt, die Lust zu meiden,
Frau, ist euer Leib.

Rôter munt, wie dû dich swachest!
lâ dîn lachen sîn.
scham dich, daz̧ dû mich an lachest
nâch dem schaden mîn.
ist daz̧ wol getân?
owê sô verlorner stunde,
sol von minneclîchem munde
solch unminne ergân!

Scheidet, vrouwe, mich von sorgen,
liebet mir die zît,
oder ich muoz̧ an fröiden borgen.
daz̧ ir sælic sît!
muget ir umbe sehen:
sich fröit al diu welt gemeine
möhte mir von iu ein kleine
fröidelîn geschehen!

VI.

Der rîfe tet den kleinen vogelen wê,
daz̧ si niht ensungen.
nû hôrt ichs aber wünneclîch als ê,
nû ist die heide entsprungen.
dâ sach ich bluomen strîten wider den klê
weder ir lenger wære.
mîner vrouwen seit ich disiu mære.

(Zu V.)

44. S: Dass ihr fröhlich seid!
K: Gott mag Glück euch geben!
W: Dass ihr gütig wärt!

Roter Mund, wie du dich schändest;
laß dein Lachen doch!
Schäme dich, daß du mir spendest
Spott zum Schaden noch!
Schlimm ist, wer da höhnt,
und verloren ist die Stunde,
da aus minneglichem Munde
lieblos Lachen tönt!

Macht mich, Frau, des Grames ledig,
macht mich Armen reich,
macht den Mai mir lieb, seid gnädig,
ich beschwöre euch!
Wollt euch nur umsehn,
wie die ganze Welt voll Wonne:
Laßt auch mir die Maiensonne
wiederum aufgehn!

6.

Es that der Reif den kleinen Vögeln weh,
daß ihr Mund geschlossen.
Jetzt aber singen wonn'ger sie als je,
ist die Heide entsprossen.
Die Blumen sah ich streiten mit dem Klee,
wer wohl länger wäre.
Meiner Herrin brächt ich gern die Märe! —

(Zu VI.)

7. S: Meiner Herrin sagt' ich diese Märe.
K: Ich sagte meiner Herrin diese Märe.
W: Einst sagt ich der Herrin dies zur Lehre.
P: Meiner Herrin sagt' ich diese Märe.

Uns hât der winter kalt und ander nôt
vil getân ze leide.
ich wânde daȥ ich iemer bluomen rôt
gesæhe an grüener heide.
joch schât eȥ guoten liuten, wære ich tôt,
die nâch fröiden rungen
und die gerne tanzten unde sprungen.

Versûmde ich disen wünneclîchen tac,
sô wær ich verwâȥen
und wære an fröide ein angeslîcher slac.
dennoch müeȥe ich lâȥen
al mîne fröide, der ich wîlent pflac.
got gesegen iuch alle:
wünschet noch, daȥ mir ein heil gevalle!

VII.

Swer verholne sorge trage,
der gedenk an guotiu wîp, er wirt erlôst,
und gedenke an liehte tage.
die gedanke wâren ie mîn bester trôst.
gegen den vinstern tagen hân ich nôt,
wan daȥ ich mich rihte nâch der heide,
diu sich schamt vor leide:
sô si den walt siht grüenen, sô wirts iemer rôt.

---

8 u. 9. S: Uns hat des Winters Frost und andre Not
viel gethan zu Leide.
K: Der kalte Winter, dazu andre Not
hat uns gethan viel Weh.
W u. P: (wie Simrock.)
15 ff. S: Versäum ich diesen wonniglichen Tag,
muss ich Tadel leiden,
und niemand ist, der Glück mir gönnen mag.
Dennoch muss ich meiden,
meine Freuden alle, deren einst ich pflag.
K: Fehlt ich einmal bei einem Freudentag,
ich würde Tadel leiden:
der Freude brächt es einen schlimmen Schlag:

Doch hat der schlimme Winter, oder Not!
uns geschieden beide. —
Nicht hofft ich, daß ich wieder Blumen rot
sähe auf grüner Heide.
Wer hätte viel geweint um meinen Tod?
Höchstens gute Leute,
die mein Lied bei Spiel und Tanz erfreute.

Verlieh mir nicht der holde Frühlingstag
ein'gen Trost im Leiden,
erliegen müßt ich meinem Ungemach,
denn ich soll ja meiden
die Freude, die allein mich freuen mag!
Gott euch Segen spende:
Wünschet, daß er auch mein Unheil wende!

7.

Wen beschwert geheime Plage,
der gedenke holder Frauen, er wird heil,
der gedenke lichter Tage:
dies Erinnern war allzeit mein bestes Teil.
Drohen trübe Tage mir mit Not,
wehre ich mich ihrer wie die Heide:
Wie vor Scham im Leide,
sieht den Wald sie grünen, blüht sie wieder rot.

---

dann müsst ich immer meiden
die Freuden aller, deren ich bis hieher pflag.

W: Versäumt ich diesen wonniglichen Tag,
müsst' ich Vorwurf tragen,
die Freude träf ein schmerzensvoller Schlag;
dann müsst' ich entsagen.
all meiner Freude, die mir sonst am Herzen lag.

P: Versäumt ich diesen wonniglichen Tag,
möcht' ich selbst mich hassen,
und für die Freude wärs ein harter Schlag.
Dann auch müsst' ich lassen
all meine Freude, der ich sonsten pflag.

VIII.

Vrouwe, als ich gedenke an dich,
waȥ dîn reiner lîp erwelter tugende pfliget,
sô lâ stân! dû rüerest mich
mitten an daȥ herze, dâ diu liebe liget.
liep und lieber des enmein ich niht:
dû bist allerliebest, daȥ ich meine;
dû bist mir alleine
vor al der werlte, vrouwe, swaȥ sô mir geschiht.

IX.

Wil ab iemen wesen frô,
daȥ wir iemer in den sorgen niht enleben?
wê wie tuont die jungen sô,
die von fröiden solten in den lüften sweben?
ichn weiȥ anders weme ichȥ wîȥen sol,
wan den rîchen wîȥe ichȥ und den jungen.
die sint unbetwungen:
des tât in trûren übel und stüende in fröide wol.

(Zu VIII.)

5 ff. S: Lieb und lieber, beides mein ich nicht:
Du bist mir das Liebste, das ich meine;
du bist mir alleine
vor aller Welt, o Herrin, Trost und Zuversicht.

K: Lieb und lieber, beides mein ich nicht:
Du bist mir das aller Liebste, das ich meine.
du bist mir ganz alleine
vor aller Welt, Frau, was man anders mir verspricht.

W: Lieb und lieber, nein das mein ich nicht,
du bist mir das Liebste, was ich meine,
du bist, Frau, alleine
vor aller Welt, was mich trifft, meine Zuversicht.

P: Lieb und lieber, nein! Das mein ich nicht:
Du bist mir am liebsten, dies ich meine:
lieb bist du alleine
vor aller Welt mir, Herrin, meine Zuversicht.

8.

Seh ich, Frau, im Geiste dich,
wie nur für das Edelste Herz und Sinn dir glüht,
Gnade, das erschüttert mich
bis hinein ins Herz, in dem die Liebe blüht.
Lieb', wie leer das klingt; lieber selbst noch lügt:
was du, Frau, mir bist, sagt nur allerliebst!
Du allein mir giebst
mehr als alle Welt, was sie mir auch fügt!

9.

Wird kein Mensch denn wieder froh?
Müssen alle immer denn in Sorgen leben?
Selbst die Jugend quält sich so,
die vor Freude sollte in den Lüften schweben!
Weiß nicht, wem den Mißmut ich verargen soll,
wenn den Reichen nicht und nicht den Jungen,
die nicht Not bezwungen,
denen Trauer übel, Freude ziemet wohl.

Sch: Dorten, wo die süsse Liebe wohnet,
bist du worden all' mein höchstes Gut:
licht dein Bild in meiner Seele thronet,
all' mein Glück in deiner Liebe ruht.

(Zu IX.)

8 u. 9. S: Die sind unbezwungen,
Drum kleidet Gram sie schlecht, ihr Frohsinn stünde fein. (!)
K: Denn die sind unbezwungen:
und Trauern steht dem schlecht, der wohl sich freuen sollte.
W: Die sind unbezwungen:
Lust stünde ihnen schön: drum steht die Trauer schlecht
P: Die sind unbezwungen,
drum stehet ihnen Trauern schlecht, und Freude wohl.
Sch: Kann ich doch die Reichen nur drum schelten,
denen all' die schwere Not der Zeit
kann so wenig wie den Jungen gelten,
besser Frohsinn stünd' als Traurigkeit.

X.

Wie frô Sælde kleiden kan,
daʒ si mir gît kumber unde hôhen muot!
so gîts einem rîchen man
ungemüete: owê waʒ sol dem selben guot?
mîn frou Sælde, wie si mîn vergaʒ,
daʒ si mir sîn guot ze mînem muote
nien schriet, si vil guote!
mîn kumber stüende im dort bî sînen sorgen baʒ.

XI.

An wîbe stêt wol, daʒ man si heiʒe schœne;
manne stêt eʒ übel, eʒ ist ze weich und ofte hœne.
küen unde milte und daʒ er dâ zuo stæte sî,
sô ist er vil gar gelobt: den zwein stêt wol daʒ dritte bî.
wilʒ iu niht versmâhen, sô wil ichʒ iuch lêren,
wie wir loben suln und niht unêren.
ir müeʒet in die liute sehen, welt ir erkennen wol;
nieman ûʒen nâch der varwe loben sol.

(Zu X.)

5. S: Schade, dass ihm (dem Glück) nicht der Einfall kam.
K: Frau Glück, wie kam's, dass sie nicht Rücksicht nahm.
W: O du Glück, wie doch vergasst du mein.
P: Wie Frau Glück so böse mein vergass.

(Zu XI.)

2. S: Männern steht es übel, weil es weich und spöttisch klinget.

10.

Seltsam ist das Glück fürwahr:
Not und Mangel gab es mir, doch frohen Sinn,
und dem Reichen bot es dar
Mißmut; ist sein Reichtum ihm dabei Gewinn?
Frau Fortuna, wie du dich versehn,
daß du mir des Reichen Gut zu heitrem Mute
nicht verliehn, du Gute!
Meine Not würd' seinen Sorgen besser stehn.

11.

Wer Frauen preisen will, die Schönheit mag besingen;
von Männern würd' solch Lob fad, ja verächtlich klingen.
Kühn muß der Mann und mild, dazu beständig sein,
es lobt ihn würdig nur dies dreies im Verein.
Wenn ihr es nicht verschmäht, so will ich euch belehren,
wie man die Männer preist, um wahrhaft sie zu ehren.
Das Herz man prüfen muß, will Klarheit man erlangen,
wer auf das Äußere sieht, des Urteil ist befangen:

K: Dem Mann steht's übel, weichlich würd' er und verächtlich heissen.

W: Männern nicht, weil oft es hier und Weichheit und Spott verbindet.

P: Dem Manne steht es schlecht: es klingt zu weich und oft wie Hohn.

Sch: Doch will man Männer rühmen, hat Schönheit nicht recht Klang.
Es tönt zu weich, fast weibisch.

vil manic môre ist innen tugende vol.
wie wîȥ der biderben herze sint, der si wil umbe
kêren!

XII.

Waȥ wunders in der werlte vert!
wie manic gâbe ist uns beschert
von dem, der uns ûȥ nihte hât gemachet.
dem einen gît er schœnen sin,
dem andern guot unt den gewin,
daȥ er sich mit sîn selbes muote swachet.
armen man mit guoten sinnen
sol man für den rîchen minnen,
ob er êren niht engert.
ja enist eȥ niht wan gotes hulde unt êre,
dar nâch diu welt sô sêre vihtet:
swer sich ze guote alsô verpflihtet,
daȥ er der beider wirt entwert,
dern habe ouch hie noch dort niht lônes mêre,
wan sî eht guotes hie gewert.

---

9 u. 10. S: Gar weis ist oft, den man für thöricht hält:
Wohl thät es Not, die Weisen auch erst um und um
zu kehren!
K: Wohl mancher scheint ein Thor, ist innen schön:
Wohl zeigte blass (!) sich manches Wackern Herz, wärs
umzukehren.
W: Gold birgt manch Unscheinbares schwer und rein:
Wie schön der Braven Herzen sind, wenn man sie will
umkehren!
P: Gar mancher Mohr ist innen tugendvoll
Und schwarz so manche Herzen sind, wenn man sie
um will kehren.
Sch: So manches Mohren Innere ist tugendreich und fein,
Wollt man sein Herz umwenden, ach wie wär's weiss
und rein!

(Zu XII.)

1. S: Wie reich die Welt an Wundern ist.
K: Wie ist die Welt so wunderschön.
W: Wie wunderreich ist doch die Welt!
P: Wie wunderbar ist diese Erd'!

An Tugend reich ist oft der Mohr trotz schwarzer
Wangen;
Es hält manch rauhe Brust ein weiches Herz umfangen.

12.

Wer ist's, der uns begreifen lehrt,
wie mancherlei uns der beschert,
der aus dem Nichts geschaffen alle Dinge!
Dem wiegt er Seelenadel dar,
dem Lust am Gold und die Gefahr,
daß sein Erwerbssinn ihn in Schande bringe.
Wer arm, doch ehrenhaft geblieben,
den soll man mehr als jenen lieben,
der reich, doch ohne Ehre ist.
Gar selten ist es Gottes Huld und Ehre,
wornach die Welt so eifrig trachtet:
Wer so in Reichtums Fesseln schmachtet,
daß Gott und Ehre er vergißt,
nicht hoffe, daß Gott einst ihm Heil gewähre,
da er sein Gutes hier genießt!

Sch: Was nimmt man doch für Wunder wahr!
4 ff. S: Dem einen giebt er weisen Sinn,
dem andern Gut und den Gewinn,
dass er sich selbst mit seinem Reichtum schadet.
Armen Mann mit weisen Sinnen.
K: Dem einen giebt er weisen Sinn,
dem andern Gut und den Gewinn,
dass ers durch eigene Thorheit sich verleidet.
Armen Mann mit weisen Sinnen.
W: Dem einen giebt er weisen Sinn,
dem andern Gut und den Gewinn,
dass es ihn quält, was er gern will erraffen.
Armen Mann mit Geistesschätzen.
P: Dem einen giebt er klugen Sinn,
dem andern Gut und den Gewinn,
dass er sich selbst mit seinem Gute schadet.
Armen Mann mit klugen Sinnen.
Sch: Dem einen schenkt er feinen Sinn,
dem andern Gut und den Gewinn,
dass ihn sein eignes Gut zu Schanden macht.

XIII.

Swer houbetsünde unt schande tuot,
mit sîner wiȥȥende umbe guot,
sol man den für einen wîsen nennen?
swer guot von disen beiden hât,
swerȥ an im weiȥ unt sichs verstât,
der sol im zeinem tôren baȥ erkennen.
der wîse minnet niht sô sêre,
alsam die gotes hulde unt êre:
sîn selbes lîp wîp unde kint
diu lât er ê er disiu zwei verliese.
er tôre er tunket mich niht wîse
unt ouch der sîn êre prîse:
ich wæn daȥ si beide tôren sint.
er gouch swer für diu zwei eîn anderȥ kiese!
der ist an rehten witzen blint.

XIV.

Junc man in swelcher aht dû
bist,
ich wil dich lêren einen list.
dû lâ dir niht ze wê sîn nâch dem guote.
lâ dirȥ ouch niht zunmære sîn.

---

11 ff. S: Der Thor, ich halt ihn nicht für weise,
noch einen, der ihn glücklich preise:
mich dünkt, dass beide Thoren sind.
Der Gauch, der für die Zwei ein Drittes köre!
Der wär an rechter Einsicht blind.
K: Doch jenen nenn' ich keinen Weisen,
und will ihn einer glücklich preisen,
mich dünkt, dass beide Thoren sind.
Der für die Zwei ein andres sich erköre,
ein Gauch ist es, am Geiste blind.
W: Der Thor! Für klug halt ich ihn nimmer,
noch den, dem schön dünkt solcher Schimmer;
mir scheint, dass beide Thoren sind.

13.

Wenn jemand Sünd und Schande thut,
um zu erwerben weltlich Gut,
bei wem mag der für einen Weisen gelten?
wer weiß und es verstehen kann,
wie Schätze er durch Schuld gewann,
wird ihn vielmehr nur einen Thoren schelten!
Der Weise achtet nichts so sehr,
als Gottes Huld und seine Ehr'!
sein eigen Leben, Weib und Kind
er eher giebt als dieses beides preis.
Wer Reichtum höher stellt, der Mann,
und der ihn drob noch loben kann,
sind beide Thoren, arm und blind.
Ein Narr ist, wer hier nicht zu wählen weiß:
umnachtet seine Sinne sind.

14.

Zu welchem Stande auch, Jüngling, du magst
gehören,
die eine große Kunst will ich dich achten lehren:
zu eifrig trachte nicht, zu sammeln weltlich Gut;
jedoch laß es auch nicht gleichgiltig werden dir!

Der Gauch, der für die Zwei ein Drittes wählte!
Er ist an wahrer Einsicht blind.
P: Der Thor, er scheinet mir nicht weise,
noch der, der seine Ehre preise:
Mich dünkt, dass beide Thoren sind.
Der Gauch, der für die Zwei ein andres köre.
Der ist an rechten Sinnen blind.
Sch: Doch jener Thor dünkt mich nicht weise,
so wenig der auch, der ihn preise:
Ich glaube, beide Narren sind.
Wer für die zweie — blöder Thor! —
ein ander Gut sich auserkor.
der ist an Weisheit völlig blind.

und volges dû der lêre mîn,
sô wis gewis, eȥ frumt dir an dem muote.
die rede wil ich dir baȥ bescheiden.
unt lâst dû dirȥ ze sêre leiden,
zergât eȥ, sô ist dîn fröide tôt;
wilt aber dû daȥ guot ze sêre minnen,
dû maht verliesen sêle unt
êre.
dâ von volge mîner lêre,
leg ûf die wâge ein rehteȥ lôt
und wig ouch dar mit allen dînen sinnen,
als eȥ diu mâȥe uns ie gebôt.

XV.

Swer âne vorhte hêrre got
wil sprechen diuniu zehen gebot
unt brichet diu daȥ ist niht rehte minne.
dich heiȥet vater maneger vil,

(Zu XIV.)

5 u. 6. S: Und folgst du nur der Ehre (?) mein,
so sei gewiss, es wird dir Frommen bringen.
K: Und folgest du der Lehre mein,
so sei gewiss, es frommet deinem Herzen.
W: Und folgest du der Lehre mein.
so sei gewiss, es frommt dir an der Seele.
P: Und folgest du der Lehre mein,
sei sicher, dass es frommet deinem Mute.
Sch: Befolgest du die Lehre mein,
so, glaube, bringt sie dir Gewinn.
13 ff. S: Leg' auf die Wag' ein rechtes Lot
und wäg' es ab mit deinen schärfsten Sinnen,
wie Mass uns jederzeit gebot.
K: Leg' auf die Wag' ein rechtes Lot
und wäg' es ab mit allen deinen Sinnen,
wie's stets das rechte Mass gebot.
W: Leg' auf die Wag' ein rechtes Lot
und wäg es ab mit allen deinen Sinnen
wies Mässigung uns stets gebot.
P: Leg auf die Wag' ein rechtes Lot
und wäge ab mit allen deinen Sinnen.
ganz nach der Mässigkeit Gebot.

Und wenn du meiner Lehr' willst folgen, glaube mir,
so wirst gewißlich du von Herzen frohgemut.
Die Rede sollst du dir noch besser deuten lassen:
Wenn als verächtlich du den Reichtum wolltest hassen,
zerrinnt er: Freudentag erhoffe ferner nicht.
Doch wenn du zu den Geld zu große Liebe hegst,
leicht Schaden nimmst du dann an deiner Seel' und
Ehre.
Darum sollst du, mein Sohn, gehorchen meiner Lehre:
Leg auf die Wage dir ein passendes Gewicht
und achte ängstlich drauf, daß du nicht mehr dir wägst,
als weise Mäßigung dem Menschen macht zu Pflicht.

15.

Wer ohn' Ehrfurcht vor dir zu hegen, hehrer Gott,
würd' beten allesamt die heilgen zehn Gebot
und brechen sie, gehört nicht zu den wahrhaft Frommen.
Und wer, wie viele thun, dich seinen Vater nennt,

Sch: **Leg auf die Wag' ein recht Gewicht,**
geh mit dir selbst recht zu Gericht
und handle, wie gebeut die Pflicht.

(Zu XV.)

1 ff. S: Wer deine zehn Gebote spricht
so furchtlos und sie dennoch bricht,
mein Herr und Gott, dem fehlt noch wahre Minne.

K: Mein Gott, wer ohne Scheu und Zagen
kann deine zehn Gebote sagen
und bricht sie dennoch .dem fehlt wahre Minne.

W: Wer deine zehn Gebote kann,
Gott, sprechen ohne Furcht und dann
sie dennoch bricht, der hegt nicht wahre Minne.

P: Wer ohne Furcht, du höchster Gott,
will sprechen deine zehn Gebot'
und bricht sie doch, das ist nicht wahre Minne.

Sch: Wer deine zehn Gebote spricht
ohn' Furcht und Scheu und doch sie bricht.
das nimmer, Herr Gott, wahre Liebe heisst.

swer mîn ze bruoder niht enwil,
der spricht diu starken wort ûȥ krankem sinne.
wir wahsen ûȥ gelîchem dinge:
spîse frumet uns, diu wirt ringe,
sô si dur den munt gevert.
swer kan den hêrren von dem knehte scheiden,
swâ er ir gebeine blôȥeȥ fünde,
het er ir joch lebender künde,
sô gewürme daȥ fleisch verzert?
im dienent kristen juden unde heiden,
der elliu lebenden wunder nert!

XVI.

Die veter hânt ir kint erzogen,
dar ane si bêde sind betrogen:
si brechent dicke Salomônes lêre.
der sprichet, swer den besmen spar,
daȥ der den sun versûme gar:
des sint si ungebachen und ân êre.

(Zu XV.)

6. Vergl. Seite 18 der Vorbemerkungen.

7 ff. S: Wir wachsen all aus gleichem Samen,
die Speise schwindet, die wir nahmen,
wenn sie Nahrung uns gewährt,

K: Wir wachsen all auf gleiche Weise
und werden gross durch Trank und Speise:
kein Menschenmund hat sie entbehrt.

W: Wir wachsen all aus gleichen Stoffen:
und ging das Brot zum Mund ein offen,
dann wirds verdaut darin und nährt,

P: Wir sind aus gleichen Stamm entsprossen;
es schwindet Speis, die wir genossen,
wenn sie uns Nahrung hat gewährt.

Doch mich, dein Kind, nicht auch als Bruder anerkennt,
führt hohe Wort' im Mund, die nicht von Herzen
kommen.
Der Leib wächst gleicherweis bei Vornehm und Gering
aus Speis' allein, die doch ein wenig edel Ding,
denn ekel wird sie schon, indem sie Kraft gewährt.
Wer wüßte auch den Herrn vom Knecht zu unter-
scheiden —
und hätt' er lebend sie noch so genau gekannt —
bekäme er ihr bloß Gebein in seine Hand,
nachdem davon das Fleisch die Würmer abgezehrt?
Des sind die Christen wie die Juden und die Heiden,
der die gesamte Zahl lebend'ger Wunder nährt!

16.

Die Väter haben jetzt die Kinder so erzogen,
daß alle beide sind durch solche Zucht betrogen.
Zu wenig hat man Acht der Lehre Salomos,
des Weisen, der da spricht, wer seine Rute schon',
der bringe nur dadurch in Schaden seinen Sohn.
Drum sind die Kinder auch so ehr- und sittenlos.

Sch: Es nährt uns Speise und wird klein,
Aus einem Stoff wir all' gedeih'n.
sobald sie durch den Mund ging ein.

15. S: Der alle lebenden Wunder nährt.

K: Der alles wunderbar ernährt.

W: Der wunderviel Geschöpfe nährt,

P: Der alles wunderbar ernährt.

Sch: An Gottes Tisch ein jedes isst.

(Zu XVI.)

4. S: Der sagt, dass wer den Besen spart.

hie vor dô was diu welt sô schœne,
nû ist si worden alsô hœne.
des enwas niht wîlent ê.
die jungen hânt die alten sô verdrungen.
nû spottent alsô dar der alten!
eȥ wirt iu selben noch behalten,
beitet unz iuwer jugent zergê;
swaȥ ir nû tuot, daȥ rechent iuwer jungen:
daȥ weiȥ ich wol unt weiȥ noch mê!

XVII.

Swelch herze sich bî disen zîten niht verkêret,
sît daȥ der bâbest selbe dort den ungelouben mêret,
dâ wont ein sælic geist unt gotes minne bî.
nû seht ir waȥ der pfaffen werc unt waȥ ir lêre sî.
ê dô was ir lêre bî den werken reine:
nû sint si aber anders sô gemeine,
daȥ wirs unrehte würken sehen, unrehte hœren sagen,

---

7 u. 8. S: Wie schön vor Zeiten war die Erde!
nun ist sie widrig von Gebärde.
K: Wie war hievor die Welt so schön:
nun ist sie widrig anzusehn.
W: Die Welt, sie war sonst so erfreulich,
ist nun so hässlich und abscheulich.
P: Die Welt war sonst so schön und gut,
nun ist sie voller Übermut.
Sch: Einst stand es um die Welt so gut,
jetzt ist sie voller Übermut.
14 u. 15. S: Dann erntet ihr den Lohn an euren Söhnen:
Das ist mir, mir ist mehr bekannt.
K: An euren Kindern wird der Lohn euch werden.
Das und noch mehr ist mir bekannt.
W: Dann geht's euch ebenso mit euren Kindern.
Das weiss ich wohl und weiss noch mehr.
P: Die Kinder zwitschern, wie die Alten sungen,

Wie war es doch dereinst so schön in unsrer Welt!
Jetzt ist das Leben drin den Alten schier vergällt.
Das haben ehedem wohl Eltern nie gesehn,
wie zu verachten uns die Kinder sich erfrechen.
Doch spottet immerhin, o spottet nur der Alten!
Der Lohn bleibt sicherlich euch einst nicht vorenthalten.
Laßt eure Jugend selbst nur erst vorübergehn,
so werden uns an euch dann eure Kinder rächen:
so wird euch, was jetzt uns, ja Schlimmres noch
geschehn!

17.

Ein Herz, das heute nicht dem Bösen zu sich wendet,
nachdem der Pabst sogar den reinen Glauben
schändet,
der Heil'ge Geist selbst muß in Gottesfurcht bestärken.
Was Priester lehren euch, vergleicht mit ihren Werken:
War bei der Geistlichkeit einst Wort wie Wandel rein,
so stimmt wohl beides jetzt noch leider! überein,
nur daß unrein die Lehre und daß befleckt ihr
Leben!

---

das und noch mehr ist mir bekannt.
Sch: Er rächet dann, was heut ihr thut,
der eignen Jungen Frevelmut
Das weiss — und mehr! — ich nur zu gut!

(Zu XVII.)

1. S: Ein Herz, dass sich in diesen Zeiten nicht verkehret.
K: Welch Herz in dieser Zeit nicht krankt und sich verkehret.
W: Wenn sich ein Herz nicht jetzt vom Tugendpfade kehret.
P: Wess Herz in dieser Zeit sich nicht zum Bösen kehret.
Sch: Welch Herz in dieser Zeit der Sünde nicht verfällt.
3. S: Dem wohnt ein sel'ger Geist und Gottes Minne bei.
K: Dem wohnt ein sel'ger Geist und Gottes Liebe bei.
W u. P: (Wie Simrock.)
Sch: Da wohnet Gottes Liebe sowie ein sel'ger Geist.
7. S. u. K: Dass wir sie unrecht wirken sehn und unrecht hören sagen
W: Dass wir sie Unrecht sagen hören, Unrecht wirken sehn.

die uns guoter lêre bilde solten tragen,
des mugen wir tumbe leien wol varzagen:
wæn aber mîn guoter klôsenære klage unt sêre weine.

XVIII.

Wie kristenlîche doch der bâbest unser lachet,
wenne er sînen Walhen seit, wie erʒ hie habe gemachet!
daʒ er dâ redet, ern solde eʒ niemer hân gedâht.
er giht: 'ich hân zwên Almân unter eine krône brâht,
daʒ siʒ rîche stœren, brennen unde wasten.
al die wîle fülle ich die kasten.
dort hân ichs in den stoc geleit, ir schaz wirt aller mîn,

(Zu XVII.)

P Dass wir sie Unrecht wirken sehn und Unrecht hören sagen.
Sch: Man sieht sie Unrecht handeln, man hört sie Unrecht sagen.

10. S: Auch fürcht ich, dass mein guter Klausner sehr darüber weine.
K: Auch wähn' ich, dass ein guter Klausner klage sehr und weine.
W: (Wie Simrock.)
P: Auch glaub' ich, heftig drüber weint der gute Klausner mein.
Sch: Mich dünkt, mein guter Klausner weint wie in vor'gen Tagen.

(Zu XVIII.)

3. S: Was er da spricht, das hätt' er besser nie gedacht.
K: Was er da spricht, er hätt' es besser nie gedacht.
W: Was er da sagt, das hätt' er besser nie gedacht.
P: Was er da sagt, er hätt' es besser nie gedacht.
Sch: Was er da sagt, hätt' nimmer er nur es auch gedacht.

Wenn die Geweihten uns so schlimmes Beispiel geben,
was Wunder, wenn das Herz uns Ungelehrten zagt?
Ich kenne einen [1]), der drob bitter weint und
klagt!

18.

Wie christlich doch der Pabst der armen Deutschen
lacht,
wenn er daheim erzählt, was er bei uns vollbracht.
Was er da schamlos spricht, sollt er nicht einmal
denken:
„Zwei Kaiser auf einmal thät ich den Deutschen
schenken;
und während nun das Reich in Trümmer, Schutt
und Asche
verwandelt blut'ger Streit, füll' ich mir meine Tasche.
Was dort im Stocke liegt[2]), in Deutschland ward
es mein:

---

[1]) K. Domaning hat neuerdings klôsenære mit „der aus Klausen" und damit als Pseudonym Walthers erklärt. Man erwäge, daß der Spruch 300 Jahre vor der Reformation entstanden, um die Großartigkeit und Kühnheit des Gedankens recht zu schätzen und zugleich begreiflich zu finden, warum der Dichter seinen Namen verschleiert.

[2]) Die Wendung ist doppelsinnig. Der Stock ist der Kasten (Opferstock), in welchen die Spenden gelegt wurden, die frommen Zwecken dienen sollten, in der Hauptsache aber dem Pabste zu gute kamen. „Im Stocke liegen", heißt aber auch: „gefangen sein", und so wird der Ausdruck im Munde des Pabstes zu einer frivolen Anspielung auf den Verbleib des Geldes, das gläubiger Sinn gespendet. Die Kaiser waren Otto IV., Friedrich II.

ir tiuscheȥ silber vert in mînen welschen schrîn.
ir pfaffen eȥȥent hüenr und trinkent wîn

unte lât die tiuschen . . . . vasten.'

XIX.

Ich saȥ ûf eime steine
und dahte bein mit beine,
dar ûf sast ich den ellenbogen
ich hete in mîne hant gesmogen
daȥ kin und ein mîn wange.
dô dâhte ich mir vil ange,
wie man zer werlte solde leben:
deheinen rât kond ich gegeben,
wie man drî dinc erwurbe,
der keines niht verdurbe.
diu zwei sind êre unt varnde guot,
daȥ dicke ein ander schaden tuot,
daȥ dritte ist gotes hulde,
der zweier übergulde.

(Zu XVIII.)

8. S, K, W u. P: Ihr deutsches Silber fährt in meinen wälschen Schrein.
Sch: In meinen wälschen Kasten ihr deutsches Silber rollt.

10. S u. K: Und lasst die Deutschen . . . fasten.
W: und lasst für euch die Deutschen beten, singen, fasten.
P: Und lasst die dummen deutschen Laien fasten.
Sch: Und lasst sie drüben fasten, die dummen deutschen Lai'n.

(Zu XIX.)

6 u. 7. S: Da dacht ich sorglich lange
dem Weltlauf nach und irdschem Heil.
K: Da dacht ich nach sehr lange,
wies ginge mit dem Menschenleben,
W: Da dacht ich eifrig lange,
wie man zur Welt zu leben hat.

Hei, wie das deutsche Silber hell blinkt im wälschen Schrein!
Ihr Pfaffen, Hühner schmaust und sparet nicht den Wein:
das Fasten ja besorgen die guten deutschen Lai'n!"

19.

Ich saß auf einem Steine
bedeckte Bein mit Beine;
aufs Knie hatt' ich den Arm gestützt
und hielt in meiner Hand geschützt
das Kinn und eine Wange.
So dacht ich schmerzlich lange,
wie eigentlich man wandeln sollt'.
Jedoch kein Rat sich finden wollt,
wie man drei Ding erwürbe,
daß keins davon verdürbe:
den Reichtum und die Biederkeit,
die doch so oft in Widerstreit,
und Gottes Huld, für beide
ein goldenes Geschmeide.

P: Da dacht ich sorglich lange,
weshalb man auf der Welt sollt' leben.

Sch: Und dachte her und hin
in sorgenvollem Sinn,
wie um das Leben dieser Welt
es sei am würdigsten bestellt.

13 u. 14. S: Das dritte Gottes Segen,
an dem ist mehr gelegen.

K: Das dritte, Gottes Wort,
ist uns ein grössrer Hort.

W: Das dritt' ist Gottes Güte,
des Glücks kostbarste Blüte.

P: Das dritt ist: „Gott gefallen",
das wichtigste von allen.

Sch: Das dritte Gottes Segen,
weit jenen überlegen.

die wolte ich gerne in einen schrîn.
jâ leider des enmac niht sîn,
daz guot unt weltlîch êre
unt gotes hulde mêre
zesamene in ein herze komen.
stîg unde wege sint in benomen,
urtriuwe ist in der sâze,
gewalt vert ûf der strâze,
fride unt reht sint sêre wunt.
diu driu enhabent geleites niht, diu zwei
enwerden ê gesunt.

XX.

Owê war sint verswunden alliu mîniu jâr!
ist mir mîn leben getroumet oder ist ez wâr?
daz ich ie wânde, daz iht waere, was daz
iht?
dar nâch hân ich geslâfen und enweiz es
niht.
nû bin ich erwachet und ist mir unbekant,
daz mir hie vor was kündic als mîn ander hant.
liut unde lant, dâ ich von kinde bin erzogen,
die sint mir frömde worden reht als ez sî ge-
logen.
die mîne gespilen wâren, die sint træge unt alt.

(Zu XX.)

6 ff. S: Was mir so kund einst war wie diese jener Hand.
Leut und Land, die meine Kinderjahre sah'n,
sind mir so fremde jetzt, als wär es Lug und Wahn.

K: Was mir erst kundig war wie meine andre Hand.
So Land als Leute, wo ich bin als Kind erzogen,
die sind mir fremd geworden, ganz als wär's erlogen.

W: Was mir einst war so nah und kund wie meine Hand.

Die hätt' ich gern in einen Schrein,
doch scheint's unmöglich schier zu sein,
daß irdisch Gut und Ehre
und Gottes Huld, die hehre,
ein Herz zusammen heg' und pflege.
Versperrt hierzu sind Weg' und Stege:
Untreue liegt im Hinterhalt,
auf offner Straße herrscht Gewalt,
Recht ist wie Friede todeswund:
die drei, sie haben kein Gedeihn, eh diese beiden nicht gesund.

20.

O weh! wohin geschwunden sind alle meine Jahr?
Hab ich geträumt mein Leben nur, oder ist es wahr?
Ward, was unmöglich schien, nicht dennoch Wirklichkeit?
Hab ich vielleicht verschlafen, mir unbewußt, die Zeit,
sodaß nun beim Erwachen mir alles unbekannt,
was mir zuvor war kundig wie meine eigne Hand?
Die Leute mit dem Lande, in dem ich einst erzogen,
sind fremd, als ob die Heimat ich mir dort nur erlogen.
Die mir Gespielen waren, sind grämlich jetzt und alt

Das Volk und Land, wo ich als Kind erzogen bin,
Das ist mir fremd als sei erlogen alles drin.

P: Was sonsten mir war kundig wie die andre Hand.
Leut und Land, wo ich von Kindheit ward erzogen,
die sind mir worden fremd, als ob es wär gelogen.

Sch: Was ehemals ich kannte wie meine andre Hand.
Die Leute und die Heimat, da ich als Kind erzogen,
die sind mir fremd geworden, als sei es all' gelogen.

bereitet ist daȥ velt, verhouwen ist der walt.
wan daȥ daȥ waȥȥer fliuȥet als eȥ wîlent flôȥ,
für wâr ich wânde mîn unglücke wurde grôȥ.
mich grüeȥet maneger trâge, der mich bekande
ê wol.
diu welt ist allenthalben ungenâden vol.
als ich gedenke an manegen wünneclîchen tac,
die mir sint enpfallen gar als in daȥ mer ein
slac,
iemer mêre ouwê.

O wê wie jæmerlîche junge liute tuont!
den unvil riuweclîche ir gemüete stuont,
die kunnen nû wan sorgen: owê wie tuont
si sô?
swar ich zer werlte kêre, dâ ist nieman frô.
tanzen unde singen zergât mit sorgen gar,
nie kristenman gesach sô jæmerlîchiu jâr.
nû merkent wie den vrouwen ir gebende
stât,
die stolzen ritter tragent dörperlîche wât.
uns sint unsenfte brieve her von Rôme ko-
men,

---

12. S: Ja gewiss, ich bin des Unglücks Spielgenoss.
K: Fürwahr, mein Unglück wurde gross, es geht mir nah.
W: Sonst dächt ich auch, mein Unglück wär' unendlich gross.
P: Fürwahr, ich müsste glauben, dass mein Unglück gross.
Sch: Fürwahr ich möchte glauben, ich wär ich selbst nicht mehr.

14. S: Die Welt fiel allenthalben aus der Gnade Stand.
K: Die Welt hat überall der Huld sich abgewandt.
W: Die Gnade Gottes nirgend auf der Welt mehr ruht.
P: Die Welt ist überall von Trübsal übervoll.
Sch: Ach, niemals lag die Erde so traurig vor mir da:

16. J. Grimm „Über das Alter“ verteidigt nach der Pariser Handschrift: als in das mer ein flac (Flagge).

gepflügt dort werden Felder, wo vormals grüner Wald.
Wenn nicht der Strom noch rauschte im alten Bette hin,
ich müßte wahrlich fürchten, daß mir verstört der Sinn!
Verdrossen nur grüßt mancher, dem ich einst wohl vertraut,
die Welt ist voller Mühsal, wohin mein Auge schaut.
Wenn ich daran gedenke, wie manch ein wonn'ger Tag
spurlos dahin geschwunden, wie in das Meer ein Schlag,
wächst immer mehr mein Weh!

O weh! ihr jungen Leute, was macht euch schwer das Herz?
Ihr, deren Sinn gestanden, sonst nur auf Lust und Scherz,
verzehrt euch jetzt in Kummer; warum, ach, thut ihr so?
Wohin den Blick ich wende, ich sehe niemand froh!
Gesang und muntre Tänze gewichen sind dem Leid:
Kein Christenmensch erlebte so jammervolle Zeit!
Ins Haar die Frauen flechten geschmacklos Putz und Band,
die stolzen Ritter tragen ein bäuerisch Gewand.
Vom Pabst ward über Friedrich und uns der Bann verhängt,

---

24. S: Seht nur der Frauen Schmuck, der einst so zierlich stand.
K: Nun seht auch, welcher Schmuck noch ziert die holden Frauen.
W: Seht nur, wie schlecht im Haar der Fraun sind Kranz und Band.
P: Nun sehet, wie des Kopfes Schmuck jetzt steht der Maid.
Sch: Seht wie den Frau'n so traurig die Stirngebände steh'n.

26. S: Uns sind ungnäd'ge Briefe jüngst von Rom gekommen.
K: Unsanfte Briefe sind von Rom uns hergekommen,
W: Von Rom ist hergekommen uns mancher schlimmer Brief.
P: Es sind uns Unglücksbriefe her von Rom gekommen.
Sch: Uns sind von Rom herüber unsanfte Briefe kommen.

uns ist erloubet trûren und fröide gar benomen.
daʒ müet mich inneclîchen (wir lebten ie vil wol)
daʒ ich nû für mîn lachen weinen kiesen sol.
diu wilden vogelîn betrüebet unser klage:
waʒ wunders ist, ob ich dâ von vil gar verzage?
waʒ spriche ich tumber man durch mînen bœsen zorn?
swer dirre wünne volget, der hât jene dort verlorn:
iemer mêre ouwê.

Owê wie uns mit süeʒen dingen ist vergeben!
ich sîhe die gallen mitten in dem honege sweben:
diu welt ist ûʒen schœne, wîʒ, grüen unde rôt,
unt innân swarzer varwe, vinster sam der tôt.
swen si nû habe verleitet, der schouwe sînen trôst:
er wirt mit swacher buoʒe grôʒer sünde erlôst.
dar an gedenket, ritter, eʒ ist iuwer dinc,
ir traget die liehten helme unt manegen herten rinc,
dar zuo die vesten schilte unt die gewîhten swert.
wolte got, wær ich der sigenünfte wert,
sô wolte ich nôtic man verdienen rîchen solt.

25. S. u. K: O weh, wie hat man uns mit Süssigkeit vergeben.
W: O weh, wie ist mit Süssigkeit uns Gift geschenkt.

und darob alle Freude durch Trauer ist verdrängt.
Und doppelt schmerzt mich, denk ich, wie einst so wonnevoll
das Leben, daß nun weinen ich nur statt lachen soll.
Die Vögel selbst verstummen betrübt ob unserm Klagen:
was Wunder, wenn vor Jammer mein Herz wollt ganz verzagen?
Halt ein! wie thöricht reden läßt mich mein grimmer Zorn!
Wer nach der Welt Lust trachtet, dem siegt der ew'gen Born:
Das ist das größte Weh! —

O weh! daß ird'sche Wonne uns nur als Gift bestimmt!
Gleichwie im süßen Honig die bittre Galle schwimmt,
so glänzt die Welt von außen wohl weiß und grün und rot,
doch innen ihre Farbe ist finster wie der Tod.
Doch wen die Welt verlockte, der trau auf Gottes Huld,
die ihn durch leichte Buße macht ledig schwerer Schuld.
Der Trost vor allen andern euch Rittern sei gesagt,
daß nicht umsonst den Helm ihr und den Panzer tragt
und nicht umsonst den Schild, das Schwert, dem Herrn geweiht.
Ach hätte Gott gerüstet mich so wie euch zum Streit,
wie wollt ich armer Mann verdienen reichen Sold —

P: O weh, nach dieser Erden Lust ging unser Streben.
Sch: O weh, wie all' vergiftet wir von der Lust der Welt.

joch meine ich niht die huoben noch der hêrren golt,
ich wolte selbe krône êwiglîchen tragen,
die möhte ein soldener mit sîme sper bejagen.
möht ich die lieben reise gevaren über sê,
so wolte ich denne singen wol unt niemer mêr ouwê!

---

49. S u. K: Dürft ich die liebe Reise fahren über See.
Könnt ich etc.
P: Könnt ich die sel'ge Reise etc.
Sch: Könnt ich die heil'ge etc.

nicht Lehensgüter mein ich und nicht der Herren
Gold —
die Krone selber tragen wollt' ich, die Himmelskron',
die der geringste Söldner sich mag erkämpfen schon.
Könnt ich mit Friedrich fahren zum Kreuzzug
über See,
ich sänge Jubellieder und nimmermehr o Weh!

Bemerkungen

zu Nr. 6.

Ich möchte die scheinbare Freiheit meiner Übertragung rechtfertigen. Das Lied ist auf einen Ton gestimmt, der es dem Ergreifendsten gesellt, was Walther gedichtet. Nach der logischen Seite hin gehört das Gedicht unter die am schwersten verständlichen. Interessant ist, wie die verschiedenen Übersetzer ihrer Auffassung des Liedes in der Überschrift Ausdruck geben. Diese lautet bei S: Der Wettstreit, bei K: Frühlingslied, bei W: Der Greis im Frühling, bei P: Frühlingserinnerungen und bei Schr: Der letzte Lenz. Die drei letzten verlegen demnach das Lied in das höhere Alter des Dichters und betrachten es gewissermaßen als eine Walthersche „Resignation".

Einen streng logischen Faden wird man nirgend zu finden vermögen. In der ersten Strophe läßt Schr. den Dichter der Maid künden, der Mai käme.

Woher dann aber eben die Resignation in der letzten Strophe: „Doch alle meine Wonnen der einst'gen Zeit sah ich verglühn"? Martin erläutert die Situation so: „Der Dichter meldet die Wiederkehr des Frühlings seiner Dame und ladet sie zum Tanz und Spiel im Freien ein." Dieser Auffassung steht aber der schwermütige Ton der letzten Strophe, den Rieger (Walthers Leben) mit einer im Winter überstandenen schweren Krankheit erklärt, sowie Vers 18 — von dem Martin sagt, er verstehe ihn nicht — und 19 entgegen. Ich erblicke in diesen beiden Versen den Schlüssel zum Verständnisse des Ganzen: Der Dichter soll entsagen der Freude, die ihn einst beglückt. Was aber nach Walthers Auffassung dem Manne allein wahre Freude gewährt, das ersieht man aus Vers 3 und 4 des von mir unter Nr. IV (4) mitgeteilten Liedes: 'Der ist rehter fröide gar ein kint, der ir niht von wîbe wirt gewert!' Die tiefe Betrübnis des Dichters kann nur erklärt werden aus dem Verluste einer geliebten Frau, den er nicht verwinden zu können vermeint, und der ihn vielleicht auch auf das Krankenlager geworfen. Der wonnige Frühlingstag gewährt ihm zwar Trost im Leide; — 'sumer unde winter beide sint guoten mannes trôst, der trôstes gert' — aber positiv ihn fröhlich zu stimmen, vermag er nicht. So aufgefaßt kann die 'ander not', die der Winter 'vil getân ze leide', nur in der Trennung von der Herrin bestanden haben, sei es, daß dieselbe durch den Tod, sei es, daß sie durch schweren Zwist herbeigeführt worden ist. Die Hoffnung, daß das Unheil vielleicht doch noch zu wenden — Vers 21 — scheint für die letzte Annahme zu sprechen. Das Lied bildet damit zugleich einen prächtigen Gegensatz zu den unter Nr. V (5) von mir mitgeteilten. Dort dieselbe äußere Situation: Frühling aller Enden, nur noch nicht im Herzen des Dichters, der sich mit der Herrin

entzweit. Aber diesmal ist der Streit nicht ein ernsthafter, sondern ein Schmollen, dessen Aufhören unter süßer Versöhnung der Dichter fröhlichen Mutes erwartet. So müssen auch die Bedenken schwinden, die gegen die Echtheit des Liedes: 'muget ir schouwen' geäußert worden sind, weil die Wendung vom Streite zwischen Blumen und Klee hier wiederholt sich findet. Habe ich zwischen den Zeilen richtig gelesen, so darf ich meine Übertragung trotz äußerer starker Abweichung vom Wortlaute des Urtextes als eine treue bezeichnen. Habe ich geirrt, so mag das starke Gefühl, das mich Jahre lang gerade an dieses Lied gefesselt, mir ein Fürsprecher sein.

entzweit. Aber diesmal ist der Streit nicht ein ernsthafter, sondern ein Schmollen, dessen Aufhören unter süßer Versöhnung der Dichter fröhlichen Mutes erwartet. So müssen auch die Bedenken schwinden, die gegen die Echtheit des Liedes: "unget ir schouwen" geäußert worden sind, weil die Wendung vom Streite zwischen Blumen und Klee hier wiederholt sich findet. Habe ich zwischen den Zeilen richtig gelesen, so darf ich meine Übertragung trotz äußerer starker Abweichung vom Wortlaute des Urtextes als eine treue bezeichnen. Habe ich geirrt, so mag das starke Gefühl, das mich Jahre lang gerade an dieses Lied gefesselt, mir ein Fürsprecher sein.